

Oberurseler Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Verkündigungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Sonnabends mit der Illustrierten Sonntagsbeilage u. Raff. General-Anzeiger. Abonnementspreis: Monatl. 40 Pf. inkl. Beleglieferung durch die Post bezogen vierteljährl. M. 1.25



Insertionspreis beträgt für die Spaltige Zeitspalt über deren Raum 15 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabatt. Reklamen pro Zeile 45 Pfennig. Telefon Nr. 109 Geschäftslokale: Ede Gartenstraße Telefon Nr. 109

Älteste und gelesenste Zeitung der Stadt Oberursel • Der amtl. Anzeigenteil wird in Oberursel auf Plakattafeln ausgehängt.

Ehren-Tafel

Es starben den Heldentod fürs Vaterland:

Karl Beil, cand. phil., Oberursel
Kriegsfreiwilliger im Füsilier-Regiment No. 80 von Gersdorf, 2. Kompagnie.

Johann Halm Oberursel
Kriegsfreiwilliger im Infanterie-Regiment No. 143, 2. Kompagnie.

Ferdinand Wolf Oberursel
Maschinengewehr-Kompagnie 2. Marine-Infanterie-Regiment.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

In Gemäßheit des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914, sowie der von dem Stellvertreter des Herrn Reichsanzlers erlassenen Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914 wird hiermit für den Kleinhandel, d. h. für die Abgabe unmittelbar an den Verbraucher, nach Anhörung von Sachverständigen für den Obertaunuskreis mit Ausnahme der Stadt Bad Homburg v. d. H.

der Höchstpreis für beste auserlesene Speisefertigkartoffeln bis auf Weiteres festgesetzt auf:

6 M für 100 Kilogramm (1 Malter) bei Abholung vom Lager des Produzenten,

7 M für 100 Kilogramm (1 Malter) bei freier Anlieferung in die Wohnung des Käufers, sowie beim Verkauf auf dem Markt und in den Läden.

Am Kleinverkauf bis zu 10 Kilogramm ist der Preis auf höchstens 9 S für das Kilogramm (4 1/2 S für das Pfund) zu berechnen.

Weigert sich ein Besitzer von Kartoffeln, sie trotz vorhergegangener Aufforderung der zuständigen Ortspolizeibehörde zu den vorgenannten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist der Gemeindevorstand berechtigt, den gesamten Vorrat, soweit er nicht nachgewiesenermaßen für den eigenen Bedarf des Besitzers nötig ist, zu übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu verkaufen.

Ein Verstoß gegen die vorgenannten Bestimmungen, insbesondere auch eine Verheimlichung von Vorräten an Kartoffeln wird gemäß § 4 des Gesetzes vom 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 M., oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Diese Bekanntmachung tritt sofort mit ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Bad Homburg v. d. H., den 10. November 1914.
Der Königliche Landrat. J. B. v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 13. November 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Achtung unausgebildeter Landsturm!

Unausgebildete Landsturmlaute der „Infanterie“ der Jahresklassen 1894, 1893, 1892, 1891 gelangen teilweise am 25. d. Mts. zur Einstellung.

Arbeitslose, die ihre Einstellung wünschen, wollen sich bis spätestens zum 18. d. Mts. schriftlich oder mündlich beim Bezirkskommando anmelden.

Königl. Bezirkskommando Höchst a. M.

Wird veröffentlicht.

Oberursel, den 13. November 1914.

Der Magistrat. Füller, Bürgermeister.

Die in den Wirtschaften aufgestellten rote-Kreuz-Bücher wurden letzte Woche entleert. Der Gesamt-Inhalt ergab 123,29 M.

Dieser Betrag wurde zur Hälfte dem Vaterländischen Frauenverein und der Sanitätskolonne zur Veranstaltung einer Weihnachtsbescherung für die verwundeten Soldaten in den hiesigen Lazaretten gegeben.

Oberursel, den 13. November 1914.

Der Magistrat. Füller.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 13. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlicher Bericht des Großen Hauptquartiers: In der vergangenen Nacht haben unsere Truppen nach einem überraschenden Angriff alle russischen Blockhäuser an der Grenze des Wilajets Trapezunt besetzt, sind drei Stunden in das Innere von Rußland in der Richtung auf Batium eingedrungen und haben die russische Kasernen von Kurdoghlu eingenommen.

Der Scheich ul Islam an die Mohammedaner.

Wien, 13. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Sofia: Nach einer Meldung aus Konstantinopel hat der Scheich ul Islam den Mohammedanern verboten, in den Armeen Englands, Frankreichs und Rußlands zu dienen.

Afghanistan für die Türkei.

(Ctr. Blt.) Aus Konstantinopel wird dem „Verl. Lok.-Anz.“ gemeldet, daß sich nunmehr Afghanistan entschlossen hat, den Krieg mit dem Sultan gemeinsam zu führen.

Rußland und Bulgarien.

Konstantinopel, 13. Nov. (Ctr. Frkf.) Nachdem Rußland mit dem Verlangen des Durchtransports seiner Truppen durch Bulgarien abgefallen ist, fragte es jetzt in Sofia an, ob Bulgarien gegebenenfalls seinen Kriegsschiffen in den Schwarzen Meer-Häfen von Burgas und Warna Schutz und Aufenthalt zu gewähren bereit sei. Auch dieses russische Verlangen hat Bulgarien abgelehnt.

Das deutsche Geschwader vor Chile.

Berlin, 13. Novbr. Die „Voss. Zeitung“ meldet aus dem Haag: Die „Times“ veröffentlicht eine Depesche des „New York Herald“ aus Valparaiso, wonach es Admiral v. Spee gelungen sei, durch Funkpruch die „Dresden“ und die „Leipzig“, die zur Aufsuchung des englischen Hilfskreuzers „Dracont“ nach Talcahuano gesandt waren, wieder mit seinem Geschwader, „Scharnhorst“, „Gneisenau“ und „Nürnberg“, zu vereinigen, um der aus acht Schiffen bestehenden japanischen Flotte entgegenzufahren.

Der heilige Krieg.

Konstantinopel, 12. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Eine Proklamation des Sultans an das Heer verkündet den „Heiligen Krieg“ für alle Muselmanen.

Konstantinopel, 12. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die Pforte veröffentlicht den Text eines kaiserlichen Trade, das die Kriegserklärung enthält. Das Trade besagt:

Am 29. Oktober hat in dem Augenblick, als ein Teil der ottomanischen Flotte im Schwarzen Meer ein Manöver vornahm, ein Teil der russischen Flotte, der, wie später bekannt wurde, in Bewegung gesetzt worden war, um an dem Eingang des Bosphorus Minen zu streuen, das Manöver gestört und ist unter Verübung eines Aktes der Feindseligkeit gegen die Meerenge vorgerückt. Die kaiserliche Flotte hat den Kampf angenommen. Die ottomanische Regierung hat sich jedoch angesichts dieses bedauerlichen Ereignisses klarzustellen und auf diese Weise die Neutralität zu erhalten. Die russische Regierung hat jedoch, ohne auf dieses Ersuchen eine Antwort zu erteilen, ihren Botschafter abberufen und die Feindseligkeiten begonnen, indem sie ihren bewaffneten Streitkräften den Befehl erteilte, die Grenze von Erzerum an verschiedenen Punkten zu überschreiten. Während dieser Zeit beriefen die englische und französische Regierung ihre Botschafter ab und begannen effektive Feindseligkeiten, indem sie die englische und französische Flotte gegen die Dardanellen und einen englischen Kreuzer gegen Akaba feuern ließen. Da diese Mächte sodann erklärt haben, daß sie sich mit der ottomanischen Regierung im Kriegszustande befinden, ordne ich im Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen die Kriegserklärung gegen die genannten Staaten an.

Das Trade ist von dem Sultan und von sämtlichen Ministern gezeichnet.

Konstantinopel, 12. Novbr. (Ctr. Frkf.) Ein Manifest des Sultans an das Heer und die Flotte ist erschienen. Es erinnert daran, daß die Türkei mit zwei der größten Armeen der Welt zusammenwirkt. Jeder, der auf dem Felde der Ehre bleibt, sei ein Heiliger. Das osmanische Heer

kämpft für 300 Millionen Mohammedaner, deren Zukunft vom Ausgang dieses blutigen Ringens abhängt. Die Türkei führe diesen heiligen Krieg gegen Feinde, die die heilige Religion anzutasten wagen. Das Manifest spricht die feste Zuversicht aus, daß die osmanischen Heere ihre volle Pflicht erfüllen und die Gegner niemals mehr wagen werden, die gesegnete Erde von Hedchas zu stören, welche die heilige Kaaba und das Grab des Propheten birgt.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Konstantinopel, 12. Nov. Schon seit gestern lagen sehr günstige Depeschen des türkischen Hauptquartiers vor, das gegen die russische Kaukasusarmee operiert. Diese setzt sich aus dem ersten kaukasischen Armeekorps und verschiedenen Reserve-Truppenteilen zusammen. Besonders das erste kaukasische Armeekorps gilt als eine russische Kern- und Elitetruppe. Jetzt gibt das türkische Hauptquartier Einzelheiten, die alle Osmanen nicht minder aber ihre europäischen Verbündeten, mit wahrhafter Befriedigung begrüßen werden. Die Kämpfe dauerten drei Tage. Die Russen, die bei Köprüköy hohe Schneeberge besetzt hielten, wurden überall mit dem Bajonette angegriffen und vertrieben. Die Flucht der Russen ging stellenweise panikartig vor sich. Zahlreiche Gefangene und Munition fielen in die Hände der Türken.

Große Verluste der Verbündeten.

Großes Hauptquartier, 13. Nov. vormittags. (Amtlich.) Am Her-Abdchnitt bei Neuport brachten unsere Marinetruppen dem Feinde schwerste Verluste bei und nahmen 700 Franzosen gefangen. Bei den gut fortschreitenden Angriffen bei Ypern wurden weitere 1100 Mann gefangen genommen.

Festige französische Angriffe westlich und östlich von Soissons wurden unter empfindlichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

An der ostpreussischen Grenze bei Endikuhnen und südlich davon, östlich des Seen-Abchnittes, haben sich erneute Kämpfe entwickelt. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Oberste Heeresleitung.

Die englischen Regimenter.

Zürich, 13. Nov. Nach den neuesten amtlichen Berichten besteht das englische Heer auf dem Festland aus 65 englischen und 12 indischen Regimentern.

Die englischen Verluste.

London, 13. Nov. Der Ministerpräsident Asquith antwortete im Unterhause auf eine Anfrage nach der Höhe des Verlustes der englischen Truppen, daß diese bis zum 31. Oktober ungefähr 57 000 Mann betragen. (Das mag der vierte Teil der nach Frankreich entsandten englischen Streitkräfte sein).

Ein Anschlag auf die Petroleumtanks in Boulogne.

Stockholm, 13. Novbr. (Ctr. Blt.) Auf die großen Petroleumtanks im Hafen von Boulogne wurde am Montag Abend, wie über London bekannt wird, ein Anschlag versucht. Die französischen Behörden lassen nicht die geringste Einzelheit über das kühne Unternehmen bekannt werden. Man weiß nur, daß der französische Wachtposten, der die Angreifer festnehmen wollte, tot aufgefunden wurde.

Die Russen in Lemberg.

Wien, 12. Novbr. (Ctr. Frkf.) Ein hier erscheinendes Polenblatt meldet aus Lemberg, dort erscheinen jetzt außer vier polnischen auch zwei russische Blätter. Aus dem Innern Rußlands würden nach Lemberg Rekruten gebracht, um hier ausgebildet zu werden. In Lemberg führen russische Kaufleute Mehl, Dose, Tabak und Zigaretten ein. Die jüdische Bevölkerung wird grausam behandelt.

Das serbische Hauptquartier auf der Flucht.

Wien, 13. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Nach aus Nisch eingetroffenen Nachrichten ist das serbische Hauptquartier in größter Eile von Baljewa nach Madenoway verlegt worden.

Die letzte Tat der „Emden“.

London, 13. Novbr. (Str. Frkf.) Die „Emden“ hatte, als sie sich nach den Cocosinseln begab, den Plan, einige wichtige Kabel durchzuschneiden, was ihren Fall herbeiführte. Als das berühmte Kaperjacht ankam, sandten die Beamten der Kabelgesellschaft sofort nach Osten, Westen, Norden und Süden, kurzum nach jedem Punkt, wo Signale die britischen Schiffe erreichen konnten, die dann unter Leitung der Admiralität einen Kreis bildeten, um den deutschen Kreuzer einzuschließen. Die Landungsabteilung des Schiffes hatte noch den Erfolg, zwei Kabel durchzuschneiden, die aber bereits vorläufig repariert sind, doch seinen Zweck konnte das Schiff nicht mehr erreichen, der Bericht, der dem Auftreten der „Emden“ ein Ende machte und der die anderen Schiffe herbeirief, war bereits durch die Drähte gelaufen.

Die Admiralität berichtet, daß die englischen Kreuzer „Good Hope“ und „Monmouth“ als verloren zu gelten haben.

Das Gold.

Koblenz, 13. Novbr. Das stellvertretende Generalkommando des 8. Armeekorps hat für den Befehlsbereich des Korps jegliche Ausfuhr von Gold, das Ueberlassen von Gold an Ausländer und alle Handlungen, die diesem Zwecke dienlich sein können, verboten. Zuwiderhandlungen werden bis zu einem Jahr Gefängnis bestraft, soweit nicht höhere Strafen vorgesehen sind. Befreiungen von diesem Verbot werden nur in dringenden Fällen auf Antrag vom stellvertretenden Generalkommando erteilt.

Bonn, 11. Novbr. In Bessel wurde ein holländischer Fischhändler festgenommen, der systematisch Goldgeld sammelte und es mit hohem Aufgeld gegen Papiergeld umtauschte.

Lokales.

Kriegsopfer. Wiederum hat der tobende Weltbrand 3 blühende Opfer von unserer Stadt gefordert. Es starben den Heldentod auf Frankreichs Erde: Carl Beil, stud. phil., Sohn des Lehrers Carl Beil. Mit glühender Begeisterung war er als Kriegsfreiwilliger hinausgezogen und jetzt mußte der eigene Bruder, der Seite an Seite in Feindesland mit ihm gekämpft, den trostlosen Eltern die Todeskunde übermitteln. Die Teilnahme mit den schwergeprüften Eltern ist allgemein, hatten sie doch unter schweren Opfern dem begabten Sohne, der zu großen Hoffnungen berechtigete, das Studium ermöglicht. Doch in Gottes unerforschlichem Ratsschlusse war es anders bestimmt und der grausame Krieg forderte ihn als Opfer. — Den gleichen Verlust erlitt die Familie Franz Salm durch den Heldentod ihres Sohnes Johann Salm der ebenfalls als Kriegsfreiwilliger zu den Fahnen geeilt war und im Kampfe gegen die Engländer fiel. — Das dritte Opfer wurde der Gefreite Ferdinand Wolf, Sohn des Installateurs Jean Wolf, der bei der Maschinengewehr-Kompagnie 2. Mar. Inf.-Reg. seiner Vaterlandspflicht genügt und in einem Gefecht in Belgien den Heldentod erlitt. — Ein ehrendes Andenken bleibt den jungen Selden bewahrt.

Kirchenkonzert zum Besten der notleidenden Ostpreußen und Elässer. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, daß alle Konzertbesucher pünktlich ihre Plätze einnehmen müssen, da die Kirchentüren punkt 6 Uhr geschlossen werden und der Eintritt während des Vortrags eines Stückes nicht gestattet werden kann. Alles Nähere ist aus dem Programm im Inseratenteil ersichtlich.

Turngesellschaft. Morgen, Sonntag Nachmittag 4 1/2 Uhr Abfahrt mit der Elektrischen ab Bahnhof nach Niederursel. Dasselbst bei Böhrer die alljährlich stattfindende Zusammenkunft mit der Bärenriege der Frankfurter Turngemeinde. Um zahlreiche Beteiligung unserer Mitglieder wird gebeten.

Auf Ruinen.

Roman von Anny Bothe.

49. Fortsetzung. (Nachdruck verboten).

Er sah aber nicht. Die Buchstaben tanzten vor seinen Augen. Wieder und wieder fiel sein Blick auf die junge Frau, die dort so lässig und ruhig am Teetisch saß und anscheinend mit bestem Appetit ein Dönnchen zerlegte. Welch unausstehlichen Appetit sie hatte! Wie konnte nur ein so zart und ätherisch aussehendes Wesen, wie Mentha so brutal viel — er fand keinen andern Ausdruck — essen.

Sie warf keinen Blick auf ihren Gemahl, sondern fing jetzt, nachdem sie Messer und Gabel zur Seite gelegt, an, sich eine schöne und große Birne von allen Seiten zu betrachten.

Es lag etwas Kindliches in dem Blick, mit dem sie wohl erwo:

„Ob ich es wohl mit Dir wage?“

Ein siegesgewisses Lächeln huschte um die vollen, roten Lippen, dann hielt sie die köstliche Frucht in ihren schlanken Händen und begann sie eifrig zu schälen.

Leo sah ihr hinter seiner Zeitung zu. Wie seltsam das war, wenn die rosigen Finger die Frucht streifen.

„Willst Du mir die Birne geben, Mentha?“

Sie sah erstaunt zu ihm herüber.

„Gewiß, gern“, entgegnete sie und stand auf, um ihm die Frucht zu reichen.

Es lag etwas scheues, zaghaftes in diesem Entgegenkommen, das sie selbst etwas befangen zu machen schien. Leo sah es, und etwas wie Befriedigung stieg in ihm auf. Er hielt die Hand einen Moment fest und küßte flüchtig die zarten Fingerspitzen.

„Ich danke Dir“, entgegnete er einfach.

Mentha erröte. Sie fand es selbst zu albern, aber sie fühlte doch, daß sie rot wurde. Hastig griff sie zur Klingel. Als der Diener erschien, um die Tafel abzuräumen, reichte Leo seiner Frau ruhig den Arm und sagte artig:

„Laß uns noch einen Augenblick hinaustrreten — der Abend ist köstlich.“

„Es ist kühl“, wagte sie einzuwenden.

„Golen Sie der Frau Gräfin einen Mantel“, herrschte Graf Leo den Diener an, der eilig davon flog.

Mentha ergab sich völlig in ihr Schicksal und ließ sich auf die Veranda, die an den Speiseaal stieß, führen. Sie fühlte, daß sie ihrem Gatten heute nicht entgehen konnte, und etwas wie eine Art Trost überlam sie gegen sich selbst. Nochte doch nun alles hereinbrechen — sie war ja gefast und sehnte sich ja wie er selbst nach einem endlichen Ende.

Leo schob seiner Frau einen Stuhl hart an die Brüstung der Veranda, auf dem sie sich niederließ. Der Diener brachte einen schimmernden weißen Pelzmantel, den Leo sorglich um die zarte Gestalt Menthas breitete.

„Was willst Du?“ fragten die großen Augen, die jetzt voll zu ihm, der vor ihr stand, aufsaßen.

Er verstand den Blick wohl, und neigte leise das bärtige Haupt zu ihr hernieder.

„Wie geht es unserem kleinen Schützling, Mentha?“ fragte er weich.

Sie wich bestürzt zurück. Was sollte die Frage und der Ton? Warum hatte er das Wort „unserem“ so eigentümlich betont?

Sie sagte sich schnell.

„Die Kleine ist bald eingeschlafen“, sagte sie leicht hin, und ein Lächeln der Erinnerung, das plötzlich in ihrem Antlitz aufblühte, veranlaßte Leo zu fragen.

„Hat sie Dir Ungelegenheit bereitet, war sie unfolgsam?“

Mentha schüttelte das feine Köpchen.

„Nein“, lachte sie leise, „aber besäimt hat sie mich. Denke nur, Leo“, fuhr sie erregt fort, „sie wollte durchaus beten und singen, bevor sie einschlieft, und da ich es nicht konnte, —“

„Lehrte Mariete es Dich“, ergänzte er mit einem so eigenen weichen Lächeln um den Mund, daß sie erschrocken schwieg und die Augen niederschlug.

Wie konnte sie sich nur so hinreizen lassen, diesem Manne gegenüber, der sie haßte, der die Stunden, die er in ihrer Gesellschaft zubringen mußte, für die verlorensten seines Lebens hielt, aus ihrer Reserve herauszutreten und zu ihm so vertrauensvoll zu reden, als wäre er ihr bester Freund.

Leo las in ihrem Antlitz, da es nur matt vom Mondlicht erhellt war, jeden Zug.

Er sah, den Kampf, den sie kämpfte, und etwas wie Freude, wie rasende Freude über ihre Verlegenheit erfüllte ihn.

„Du bereust?“ sagte er mit leisem Spott.

Sie schüttelte mit einem reizenden Lächeln das Köpchen.

„Nein“, sagte sie ehrlich und zum erstenmale herzgewarm, „ich bereue nicht“. Laß mir das Kind, Leo, ich bitte Dich!“

Sie hob beide Hände gefaltet zu ihm auf.

Der Graf sah hastig zur Seite, dann aber sagte er mit finster gerunzelter Stirn:

„Nein, das geht nicht an, die Kleine kommt in den Haldenhof. Dort wird sie an dem milden Herzen Anna-Lieses weder Vater noch Mutter entbehren.“

(Fortsetzung folgt).

† Oberurseler Vorträge. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß am nächsten Montag der zweite Vortrag stattfindet. Wie aus dem Anzeigenteil hervorgeht, wird wiederum Hervorragendes geboten; der Besuch der Veranstaltung ist dringend zu empfehlen.

† Wanderklub. Am Sonntag, den 15. November unternimmt der Klub eine Wanderung nach der Waldlust, Herzopf, Oberhain, Wehrheim. Abmarsch morgens halb 8 Uhr vom „Taurus“. Kochgeschirre sind mitzunehmen. Von Wehrheim Heimfahrt mit der Bahn. Gäste sind herzlich willkommen.

† Der Gewerbeverein kann mit dem Ausgang der Versammlung die am Donnerstag Abend im Gasthaus zur Krone stattgefunden hat, sehr zufrieden sein. Nicht allein, daß diese Versammlung sehr gut besucht war, sondern auch der ganze Charakter derselben trug dazu bei, Stimmung zu machen und neue Anregungen zu geben. Der Vorsitzende Herr Fabrikant Heinrich Spang eröffnete die Versammlung und sprach über lokale, das Gewerbe betreffende Angelegenheiten, die in einem späteren Artikel nochmals besprochen werden sollen. Sodann sprach Herr Fabrikant W. Busch über die Lage der Kleinindustriellen, Handwerker und Gewerbetreibenden in diesem Krieg und zog eine Parallele mit den anderen Ständen, die die Folgerung ergab, daß der Handwerkerstand eine derjenigen Stände sei, welche durch den Krieg mehr als alle anderen geschädigt seien. Um nun über alle diese Schäden hinweg zu kommen, forderte der Redner die Handwerker auf, sich zusammen zu schließen und mit vereinter Kraft dahin zu wirken, daß die Militärverwaltung Arbeit an die Handwerker abgibt, wie dies z. Bt. auch schon in anderen Städten der Fall ist. Der sehr lehrreiche Vortrag wurde sehr gut aufgenommen und sofort zur Gründung einer Organisation geschritten, deren Führung einstweilen in den Händen der Herren Spang und Busch liegt. In einigen Tagen wird eine Kommission gebildet in der jedes Handwerk vertreten ist. Die Schritte zur Erhaltung von Arbeit sind bereits schon eingeleitet worden und möchten wir nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß eine Liste zirkuliert in die sich alle Interessenten einzeichnen können, welche gesonnen sind, Arbeiten für die Armee auszuführen. Die Liste liegt bei Herrn Busch Marktplatz 1 offen, auch nimmt der Vorstand des Gewerbevereins Anmeldungen gerne entgegen, ebenso ist der Vorstand gern bereit, verwaiste Handwerksbetriebe deren Inhaber sich z. Bt. im Krieg befinden, mit Rat und Tat zu unterstützen.

Weihnachtsgesendung für unsere Truppen.

Wie wir hören war der Aufruf nicht klar und verständlich genug und wird daher folgendes zur Erklärung bemerkt.

Es soll für jeden Mann ein Geschenk zu recht gemacht werden. Dieses Geschenk kann entweder aus einem größeren Stück oder aus 2-3 kleineren Sachen, die zusammengebunden werden, bestehen. Fünf solcher Geschenke werden in ein Paket zusammengepackt, entweder durch den Geber oder durch den Vaterländischen Frauenverein. Durch die Verpackung von 5 Stück soll nur die Verteilung draußen erleichtert werden; es ist nicht beabsichtigt, daß jeder Mann ein ganzes Paket von 5 Gaben erhält. Als Beispiele mögen folgende Zusammenstellungen dienen:

1. Zusammenstellung:

- 1. Geschenk: 1 Paar Strümpfe; 2. Geschenk: 1 Hemd; 3. Geschenk: 1 Taschenlampe, dazu eine Tafel Schokolade; 4. Geschenk: 1 Schachtel mit 10 Cigarren, dazu 2 Taschentücher; 5. Geschenk: 1 Taschenlampe, 1 Lebkuchen, 1 Paar Stauden.

2. Zusammenstellung:

- 1. Geschenk: 1 Brustwärmer, 1 Lebkuchen; 2. Geschenk: 1 Notizblock mit Bleistift, Schokolade, Stauden; 3. Geschenk: 1 Paar Unterhosen; 4. Geschenk: 1 Lebkuchen, 1 Päckchen Tee; 5. Geschenk: 1 Paar Handschuhe, 1 Taschenmesser.

Jedes Paket wird mit einem Schild, welches den Geber nennt, bezeichnet, außerdem steht es Jedem frei, auf jede einzelne der 5 Gaben seinen Namen zu schreiben.

† Verkauf 5 % Kriegsanleihen durch die Nassauische Landesbank. Die Nassauische Landesbank hatte vor kurzem mit dem Verkauf 5 % Kriegsanleihen aus ihren eigenen großen Beständen begonnen, um diese auch nach Schluß der Zeichnung den breiten Schichten der Bevölkerung zugänglich zu machen. Der Absatz erfolgte anfangs zum Zeichnungskurs von 97,50 % zuzüglich einer Provision von 15 vom Tausend. Um Spekulationen auszuschließen, war die Bestimmung getroffen, daß die Käufer sich einer einjährigen Sperrfrist unterwerfen und die Papiere bei der Landesbank hinterlegen sollten. Im offenen Verkehr erzielen die 5 % Kriegsanleihen aber bekanntlich seit längerer Zeit erheblich höhere Preise. Die Berliner Banken geben sie nicht unter 98,25 % ab. Schuldbeiträge erfolgen auch nur noch zu diesem Satz. Die Landesbank sah sich deshalb veranlaßt, den bisherigen Satz von 97,50 % bis auf weiteres auf 98 % zu erhöhen. Eine Provision wird nicht berechnet. Bezüglich der Sperrfrist und der Hinterlegung verbleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

† Bischof Augustinus von Limburg erläutert im Amtsblatt des Bistums die Maßnahmen des Bundesrats betreffend die Ernährung des Volkes und wendet sich zum Schluß vertrauensvoll an die bewährte patriotische Gesinnung seines Klerus mit der Bitte, die ihrer Pastoraltät anvertrauten Gemeinden über die Bedeutung und die Notwendigkeit der beregten Maßnahmen der Staatsbehörden in Privatgesprächen und Vorträgen in Vereinen oder Versammlungen der ganzen Gemeinde aufzuklären und zur sparsamen Verwendung aller Lebensmittel aufzufordern. Wenn die Bevölkerung an die gewaltigen Opfer und Entbehrungen unserer Soldaten im Felde erinnert und darüber belehrt wird, daß es für alle eine heilige Pflicht ist, mit den Nahrungsmitteln, besonders mit Brot und Brotfrucht möglichst sparsam umzugehen, damit das Blut unserer braven Krieger draußen am Ende nicht umsonst geflossen ist, wird sie aus Vaterlandsliebe gerne die kleinen Opfer bringen, die ihr jetzt auferlegt werden, um einen günstigen Frieden zu sichern.

Aus Nah und Fern.

† Bommersheim. Sonntag, den 15. November abends 8 Uhr findet dahier im Saale zum „Weißen Roß“ eine Versammlung des lath. Volksvereins statt. Herr Volksvereinssekretär Gotthardt-Frankfurt wird sprechen über: „Weltkrieg und Katholizismus“. Die Mitglieder und Freunde mit ihren erwachsenen Familienangehörigen sind freundlichst eingeladen. Auch die Frauen sind willkommen.

† Bad Homburg v. d. H. Im Sommer gründete ein Engländer, Mister James Joffrey Williams, im hiesigen Kurhause einen „Internationalen Klub“, zu dem nur Leute mit dem nötigen Kleingeld Zutritt hatten. Mister Williams war die Erlaubnis dazu von einem Obersten aus Berlin erwirkt worden, wofür er sich verpflichtete, einem jetzt im Felde stehenden Herrn Horlohe 8000 M zu zahlen. Einen Teilbetrag zahlte Williams, die Restforderung übertrug der Gläubiger an den Obersten, der jetzt 5000 M einlagte. Der Engländer entpuppte sich aber als „weißer Rabe“ und hinterlegte bei der hiesigen Gerichtskasse 5500 M, um die Vollziehung abzuwenden. Das Gericht hat jetzt die Klagezustellung, da Mister Williams sicher in England weilt, öffentlich bekannt gegeben. Im Dezember findet der Termin statt.

† Bad Homburg v. d. H. — Französische Parlamentäre. — Die seit einigen Wochen hier weilenden französischen Parlamentäre erhielten heute vom Generalkommando zu Frankfurt die Erlaubnis zur Rückreise nach Frankreich. Sie nahmen ein Verzeichnis der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich mit und erklärten, daß sie ihren ganzen Einfluß ausbieten würden, um das Los der Soldaten menschenwürdig zu gestalten. Ueber ihren Aufenthalt in Deutsch-

land und die ihnen hier gewordene Behandlung äußerten sich die Franzosen in Worten größter Anerkennung. Ob die Einflüsse dieser Herren jenseits der Vogesen eine Wendung zum Besseren herbeiführen werden?

ht. **Vom Feldberg.** — Der erste Schnee. — Ein schwerer Weststurm, der durchweg eine Stärke von 10 erreichte, segte in der vergangenen Nacht über den Taunus und brachte den Höhen über 600 Meter eine dicke Schneedecke von 6 Zentimetern. Das Thermometer sank unter den Gefrierpunkt. Auch heute fielen im Laufe des Tages nicht unbedeutende Schneemengen. Die Berge leuchten mit ihren Schneehäuptern weithin in das Land. — Damit hat der Winter in diesem Jahr seine Karte recht früh abzugeben, besonders im Gegensaß zu 1913. In diesem Jahre war es im November so mild, daß noch die Heidel- und Brombeeren gepflückt wurden.

ht. **Frankfurt a. M.** — Eine unliebenswürdige Ehefrau. — Nach einem häuslichen Streit erregte sich eine Frau aus der Bogelsbergstraße derart, daß sie ihren Mann mit einem großen Topf kochenden Wassers kurzerhand überschüttete. Der Ehegatte trug lebensgefährliche Brandwunden am ganzen Körper davon und mußte sofort dem Marienkrankenhaus zugeführt werden. Die temperamentvolle Frau wurde verhaftet.

ht. **Frankfurt a. M.** In der vorvergangenen Nacht erschoff sich die 17jäh. Tochter einer in der Schumannstraße wohnenden Hausmeisters durch einen Schuß in das Herz. Was das junge Mädchen in den Tod trieb, konnte bisher nicht ermittelt werden.

ht. **Frankfurt a. M.** Ein 45jähriger Packer erlitt in der großen Gallusstraße einen Herzschlag, dem er sofort erlag.

ht. **Frankfurt a. M.** — Verschiedene Wertung der Krieger. — Peinlich empfindet man es in der Bürgerschaft, daß das städtische Armenamt in seinen Nachrufen auf die gefallenen städtischen Beamten noch nach dem Tode Ständesunterschiede macht. Einem Magistratsassessor rühmt der Nachruf alle guten menschlichen und beruflichen Eigenschaften nach; dagegen war ein Assistent nur ein pflichttreuer und tüchtiger Beamter. Derlei Taktlosigkeiten, die verstimmen wirken, sollte sich eine städtische Behörde am allerwenigsten in diesen schweren und alle Volkskreise zusammenstreichenden Tagen nicht zu schulden kommen lassen.

ht. **Frankfurt a. M.** Der städtischen Kriegskommission ist es im Zusammenarbeiten mit der Arbeitsvermittlungstelle, der Militärbehörde, der Großindustrie und anderen maßgebenden Körperschaften gelungen, einer großen Anzahl von Arbeitslosen in den verschiedensten Betrieben Beschäftigung zu verschaffen. Auch beschäftigungslose Frauen und Mädchen erhielten Näharbeit in ausreichender Weise. Die Einführung der städtischen Arbeitslosenversicherung wurde mit Zustimmung der Gewerkschaften einstweilen zurückgestellt. Den notleidenden Reichsdeutschen in Oesterreich überwies man 2000 M., den Angehörigen von Unteroffizieren Frankfurts 2500 M. und den im Felde stehenden Frankfurter Truppen 10 000 M.

ht. **Vom Main.** Die Ergebnisse der diesjährigen Hasenjagden im Maingebiet lassen sehr zu wünschen übrig. Verschiedentlich hat sich die Abhaltung der Treibjagden gar nicht gelohnt.

ht. **Büdingen.** Die Verhandlungen über die Ausführung des Plans einer Bahn von Hanau nach Büdingen sind wegen der veränderten Stellungnahme der hiesigen Stadtverwaltung aufs tote Gleis geschoben worden, sodaß das Projekt als gescheitert angesehen werden kann. Man wird nunmehr in Erwägung ziehen müssen, ob sich bei der baldigen elektrischen Kraftversorgung der in Frage kommenden Gemeinden die Anlage einer elektrischen Bahn ermöglichen läßt, damit diese Gegend endlich in den Besitz besserer Verkehrsverhältnisse kommt und die Hoffnungen der Bewohner nicht abermals enttäuscht werden.

Frankfurter Theater Nachrichten.

Albert Schumann-Theater.

„Kam'rad Männe“, diese vortreffliche vaterländische Volksposse, findet noch immer den ungeteilten Beifall des zahlreichen Publikums, welches sich allabendlich im Schumann-Theater einfindet, um die wirklich künstlerischen Darbietungen der einzelnen Darsteller mit lebhaftem Applaus zu belohnen.

Das herrlich inszenierte „Kriegsalbum“ im 2. Akt ist auch wirklich ergreifend für jedermann und den jetzigen sozialen Verhältnissen und Ereignissen prächtig angepaßt.

Kommenden Sonntag, den 15. ds. finden wieder zwei Aufführungen von „Kam'rad Männe“ statt und zwar nach-

mittags 4 Uhr bei den bekannten kleinen Preisen von 55 S bis M 3.30.

Billets können ohne jede Vorverkaufsgebühr bei der Theaterkasse vorbeistellt werden.

Vereinskalender.

Evang. Arbeiterverein. Morgen Sonntag Abend 8 $\frac{1}{2}$ Uhr im „Deutschen Kaiser“ Monatsversammlung. Wichtige Tagesordnung. Zahlreiches Erscheinen erwünscht.

Gesangverein Harmonie. Montag Abend 9 Uhr Zusammenkunft im Vereinslokal. Der Wichtigkeit halber wird um pünktliches und vollzähliges Erscheinen ersucht.

Gottesdienst-Ordnung

der kath. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 15. November. 6 $\frac{1}{2}$ Uhr Frühmesse: hl. Messe für die Pfarrogemeinde; 8 Uhr Kindergottesdienst: best. Amt für + Peter Feld. 9 $\frac{1}{2}$ Uhr Hochamt als best. Amt zu Ehren des hl. Antonius in besonderer Meinung. 11 Uhr letzte hl. Messe in besonderer Meinung. 2 Uhr sakramental. Bruderschaftsandacht; darnach Versammlung des 3. Ordens. 8 Uhr abends Andacht mit Segen zur Erlebung eines glücklichen Ausganges des Krieges.

Montag, 16. November. 7 Uhr best. hl. Messe für + Karl Beil und eine gestiftete hl. Messe für Eheleute Liborius und Auguste Müller. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für + Fritz Ader.

Dienstag, 17. November. 7 Uhr 1. Seelenamt für + Karl Beil. 7 $\frac{1}{2}$ Uhr 1. Seelenamt für + Amandus Joseph Diel. In der Hospitalkirche best. hl. Messe für + Theresia Jamin, geb. Dhs.

Gottesdienst-Ordnung

der evang. Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 15. November. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst. Nachm. 2 Uhr Kindergottesdienst. Abends 6 Uhr Kirchenkonzert, veranstaltet vom vaterl. Frauenverein.

Mittwoch, 18. November. Vorm. 10 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier; abends 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Verantwortlicher Redakteur Heinrich Verlebach.

Druck und Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

Stickerereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch **Persil das selbsttätige Waschmittel** wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes. Bester Ersatz für Rasenbleiche. Ueberall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen. HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten **Henkel's Bleich-Soda.**

Vortrags-Abend
zu Gunsten der durch den Krieg betroffenen Ostpreussen und Elsässer
in der neuen evangelischen Kirche zu Oberursel a. T.
am Sonntag, den 15. November 1914, abends 6 Uhr

Mitwirkende:
Fräulein Else Schneider-Wilma (Sopran) aus
Fräulein Blanda Höller (Violine) Frankfurt a. M.
Herr Karl Breidenstein (Orgel)

Vortrags-Ordnung.

1. Passacaglia (g moll) für Orgel (Herr R. Breidenstein)	Georg Muffat.
2. Arie für Sopran aus „Messias“ (Fräulein Else Schneider Wilma)	G. F. Händel.
3. Andante für Violine (Fräulein Blanda Höller)	R. Goldmark.
4. a) Orgelchoral: Das alte Jahr vergangen ist. b) „ In dulci Jubilo. c) „ Kyrie, Gott, heiliger Geist.	J. S. Bach.
5. a) Gebet aus dem Te Deum (für Sopran) b) Trost (für Sopran).	A. Bruckner. P. Cornelius.
6. Phantasie über das Miserere von Allegri und Ave verum corpus von Mozart } für Orgel	F. Liszt
7. a) Kavatine für Violine. b) Andante „ „	J. Raff. R. Schumann.
8. a) Andante für Orgel. b) Sara bande für Orgel.	F. Liszt. S. Karg-Elert
9. Arie für Sopran aus „Elias“	F. Mendelssohn-Bartholdy.

Karten sind im Vorverkauf zu haben bei: Frau Fries, Altkönigstrasse 14. Buchhandlung Staudt und am Eingang der Kirche. Man bittet rechtzeitig zu erscheinen, da die Kirchentüren pünktlich um 6 Uhr wegen Beginn des Konzertes geschlossen sein müssen.

Kreissparkasse
des Obertaunuskreises Bad Homburg v. d. B.

Mündelsicher
unter Garantie des Obertaunuskreises.

Telephon No. 353 Postscheckkonto No. 5795 Reichsbank-Giro-Konto

Annahme von Sparanlagen in jeder Höhe gegen 3 $\frac{1}{2}$ % Zinsen bei täglicher Verzinsung.

Kostenlose Abgabe von Heimsparbüchern
bei einer Mindesteinlage von Mk. 3.—

Annahmestelle bei Herrn W. Baumann Oberursel, Eckardstrasse 12.

Nuzholzverkauf im Wege schriftl. Angebots.

Los Nr.	Wald-eigentümer	Holzart	Sortiment	Mindeste Popfstärke	geschätzter Anfall	Nächste Bahnstation	vorgeigend. Förster.
1	Cronberg i. T.	Ki.	Schwellenh. II.	24	50	Cronberg i. T.	3
2	„	„	Grubenholz	7	250	„	3 Prillwitz Cronberg
3	Eschborn	Fi.	Bauholz II. III.	15	70	„	4
4	Oberhöchstadt	Ki.	Grubenholz	7	50	„	3
7	Oberursel i. T.	„	Schneidholz	30	50	Oberursel i. T.	4
8	„	„	Schwellenh. I.	27	40	„	4 Delopp
9	„	„	„ II.	24	60	„	4 Oberursel
10	„	„	Grubenholz	7	60	„	4

Das Holz wird als Langholz von 4 m an (bzw. Schwellenlänge an) ausgehalten und kostet ca. 70 Pfg. Schäler ca. 2—2,5 M Fuhrlohn á Fm. Angebote sind, nach Losen getrennt und ohne Vorbehalt, mit Aufschrift „Gebot auf Holz“ bis **24. Nov. Nachm. 3 Uhr** hierher einzureichen. (8888)
Cronberg, den 12. November 1914. **Hgl. Oberförsterei.**



Am 4. November starb im Alter von 22 Jahren bei Andechy in Frankreich den Heldentod fürs Vaterland, getroffen von einer feindlichen Granate, unser innigstgeliebter, vortrefflicher, hoffnungsvoller Sohn, guter Bruder, Enkel und Neffe

Karl Beil

cand. phil.

Kriegsfreiwilliger im Füsilier Regiment Nr. 80 von Gersdorff 9. Comp. Oberursel i. T. und Chicago, den 14. November 1914.

In tiefster Trauer:

Lehrer Karl Beil u. Familie.

Das erste Seelenamt für den Verstorbenen findet Dienstag, den 17. Nov., morgens 7 Uhr in der Pfarrkirche St. Ursula statt. 3197

Todes-Anzeige.

Mausi ist tot! Unser Glück und Sonnenschein, unsere goldige

Gerda

ist in der Nacht vom Dienstag zum Mittwoch an einer aufgetretenen Hirnhaut-Entzündung ohne Bewußtsein ruhig und schmerzlos entschlafen und heute bestattet worden.

Wer sie gekannt, wird unsern unsagbaren Schmerz ermessen.

Ihre einsamen Eltern.

K. O. Schmidt u. Frau

Martha geb. Becher, Kumeliusstr. 12.

Von Belleidsbesuchen bitten wir vorläufig freudlichst absehen zu wollen. (3200)

Oberurseler Vorträge.

2. Vortrag. Montag den 16. November 8 Uhr im Festsaal der Oberrealschule. 3178
1) Klavier-vorträge von Frau Emma Lübbecke-Job.
2) Lichtbildvortrag: „Der Krieg und die Kunst“. Herr Dr. Fried Lübbecke.
Karten beim Schuldner und am Saaleingang.]



Dulce est pro patria mori.

Mutig und froh zog er ins Feld zu kämpfen für des Vaterlands Ehre; Nun ruht sein edles Herz auf ewig — fern — in Frankreichs Erde.

Nach vollendetem 18. Lebensjahre starb am 31. Oktober den Heldentod fürs Vaterland im Kampfe gegen die Engländer bei Messines unser innigstgeliebter Sohn, Bruder, Enkel, Schwager, Onkel und Neffe

Johann Halm

Kriegsfreiwilliger im Inf.-Regt. No. 143, 2. Kompagnie

Oberursel, Camberg i. T., Frankfurt a. M., Chicago, Limburg-Lahn, Essen-Ruhr, 14. November 1914.

In tiefem Schmerz

Familie Franz Halm, Kumeliusstr. 1

Gasheizung

die Heizung der Zukunft

Gasheizöfen

von den einfachsten bis zu den modernsten Ausführungen

Gasbeleuchtung

die billigste und angenehmste Beleuchtung.

Gaslampen

für stehendes und hängendes Gasglühlicht in jeder Preislage

empfiehlt.

Hess. Nass. Gas. Akt. Ges. Gasversorgung Oberursel. Untere Hainstraße 1.

Gasheizöfen und Lampen werden auch leihweise gegen geringe monatliche Miete abgegeben. 3097

Lichtspielbühne „Zum Bären“.

Programm

Sonntag, den 15. Nov. 1914.

Nachm. 4 1/2 und abends 8 Uhr

1. Boshafte Diener, humoristisch.

2. Die Tochter des Farmers, Wildwestdrama.

3. Militärischer Schiffsbrückenbau, Natur.

4. Die Heldin von St. Honoré, Nach den Hinterlassungen eines Veteranen von 1870/71

Kriegsdrama in 3 Akten.

5. Verhezt, humoristisch.

6. Johann geht auf die Heirat, komisch.

7. Der Tod und die Mutter, Großes Drama in 2 Akten.

8. Fröhlichs Rechenaufgabe, humoristisch.

9. Unter Kindern, humoristisch.

10. Neueste Kriegsberichte:

1. Antwerpen in deutschem Besitz; 2. Die eroberten Forts der inneren Festungslinie; 3. Erbeutete engl. Schnellfeuergeschütze; 4. Englische und belgische Uniform- u. Ausrüstungsstücke am Hafen; 5. Die großen Petroleum- und Benzinhälter in Brand; 6. General von Bessler, Eroberer von Antwerpen; 7. Die Stadt Donau (Ostpreußen), ein Dokument russischer Zerstörungswut; 8. Der Marktplatz in Donau, das Grab des Gefreiten Abelt in Donau, welcher als letzter die Stadt verteidigte usw. (3194)

Eintrittspreise: 1. Platz 50, 2. 40, 3. 30 Pf

Kinder zahlen nachmittags die Hälfte.

Hierzu ladet freundlichst ein

C. Röder.

Verschiedenes

Pferde

für längere Zeit zu mieten gesucht, gute Behandlung u. entsprechende Bezahlung zugesichert. Off. u. F. C. D. 405 an Rudolf Mosse, Frankfurt a. M. (3187)

Schöne (3197)

3-Zimmerwohnung

Homburgerstraße 78, per sof. zu vermieten. Näh. Jean Ley, Bommersheim, Wallstr. 131.

Schöne 3-4

Zimmer-Wohnung

gesucht in gesunder, freier Lage; möglichst in neuem Hause. Erwünscht Garten, Gas, elektr. Licht, Bad etc. Off. m. Preisangabe unt. S. F. 3191 an die Geschäftsstelle d. Bl.

3148) Freundliche

3-Zimmerwohnung

Gas- und elektrisch Licht, Nähe der Bahn, billig zu vermieten. Hauffstr. 10.

Aerzte

bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel

Kaiser' Brust-Caramellen

mit den „3 Tannen“

Millionen gebrauchen sie gegen

Husten

Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, schmerzenden Hals, Keuchhusten, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem Krieger!

6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen den

sicheren Erfolg.

Apetitregende, feinschmeckende Bonbons.

Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. Kriegspackung 10 Pfg., kein Porto. Zu haben in Apotheken sowie bei:

Joh. Dinges in Oberursel

Heinrich Hof in

2-Zimmerwohnung

mit Mansarde, sof. zu verm. 3162] Sollersberg 3.



Den Heldentod fürs Vaterland starb am 6. Okt. in einem Gefecht bei Schloß Rozendaal in Belgien unser innigstgeliebter braver Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Nefte und Vetter

Gefreit. Ferdinand Wolf

Maschinengewehr-Kompagnie II. Marine-Infanterie Regiment im 24. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Oberursel, Unterweissach, Offenbach, Frankfurt a. M.

den 13. Novemb. 1914.

Familie Jean Wolf
„ Eugen Klenk
„ Wilhelm Moutang
„ Max Croiaufmüller.

Elektrische Beleuchtung

ist billiger als Petroleum und nicht teurer als Gasglühlicht.

Anlagen gegen geringe monatliche Miete oder Teilzahlungen.

Frankfurter Lokalbahn Aktien-Gesellschaft
Kaiserstrasse.

Auskünfte und Kostenvoranschläge kostenlos.

Illustriertes Sonntags-Blatt



Beilage zum
Oberurseler Bürgerfreund.

Verlag von Heinrich Verlebach in Oberursel.

F. Ronfort.

Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke.

(Fortsetzung.)

Als der andere noch widersprach, weichte er ihn haarklein in alles ein und schloß triumphierend: „Da sehen Sie, daß dieser Mann felsfest von der Wichtigkeit meiner Ausführungen überzeugt sein muß!“

„Das muß er wohl“, meinte Zuchow sehr nachdenklich und beachtete, was Blaumeier nach längerer Pause noch ausführte, nur mit halbem Interesse. Ihn beschäftigten jetzt ganz andere Dinge: „Daraus ließe sich ein Strick drehen für den Alten, der doch sonst so peinlich gewissenhaft ist“, dachte er bei sich, während der Bankier sich von neuem in Eifer redete und ihm mit den in der Luft herumfuchtelnden Händen fast ins Gesicht fuhr.

„Also herrschaftliches Geld hat er unterschlagen, um damit zu spekulieren! Das ist stark. Was würde Graf Lothar, der Neffe und Erbe Ihrer Durchlaucht wohl dazu sagen? Sie selber ist verblödet und in Kinderhänden, aber der Graf dürfte das nicht leicht hinnehmen, zumal da er dem Martin gar nicht so recht gewogen sein soll. Als Bonner Student verlangte er früher öfter Geld aus der Forstkasse. Das bekam er nicht, und seitdem großt er dem Oberförster. Für dich wäre es entschieden besser, wenn ein anderer die Forstverwaltung übernehme, ein Mann, mit dem sich reden und handeln läßt, der in die heutige Welt paßt.“

„Herr Blaumeier, bemühen Sie sich nicht weiter!“ unterbrach er diesen in fast ärgerlichem Ton. „Ich glaub's schon, ja, ja! Aber lassen wir das Bergwerk ruhen und reden wir von andern Sachen.“

„Gut, wenn Sie nicht wollen. Mir liegt natürlich rein gar nichts daran. Also Ihr Wort darauf, nicht wahr, daß Sie zu niemand etwas von Martins Beteiligung sprechen werden?“

„Mein Ehrenwort!“

Eine Viertelstunde später entfernte der Bankier sich wieder —

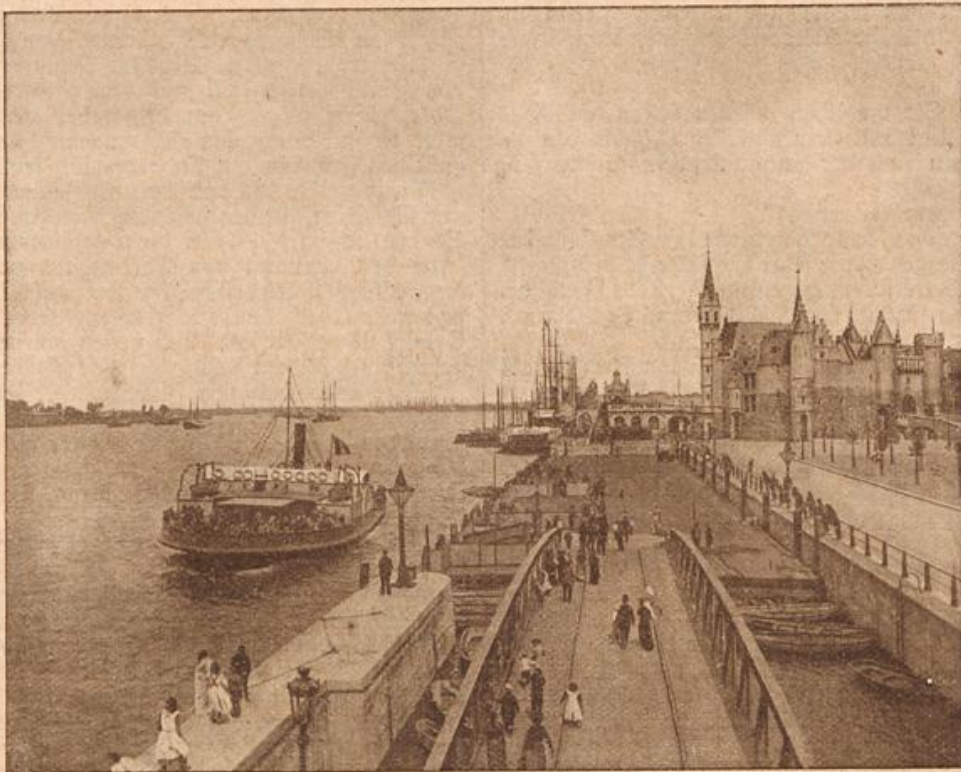
draußen lauerte Warschau bereits. Der pflegte beinahe täglich zu kommen, so daß es den Gutsleuten längst auffiel. Doch niemand konnte sich bisher erklären, was den Schwarzkünstler so häufig ins Schloß trieb.

Was würde Zuchow darum gegeben haben, wenn er sich den lästigen Quälgeist für immer vom Halse hätte schaffen dürfen! Aber es schien, als habe der Mensch seinen Plan, nach Amerika auszuwandern, schon wieder aufgegeben. Natürlich wollte er auch heute seinen alten Freund nur mit einer neuen frechen Bettlei drangsalieren.

Und der mußte das ruhig über sich ergehen lassen, mußte immer noch froh sein, daß sein ehemaliger Genosse nicht noch weit unverschämtere Forderungen als Schweigelohn stellte. — — —

Blaumeier war wieder abgereist, laut lachend, wie er gekommen war. Aber Martin wurde das Herz immer schwerer, und Lottchen

konnte es nicht verborgen bleiben, daß ihn etwas quälte und beunruhigte. Wenn sie doch nur eine Ahnung gehabt hätte, um was es sich handelte! Warum war der Vater auf einmal so furchtbar wortkarg und brummig geworden? Warum wichen die Grüblerfalten überhaupt nicht mehr von seiner Stirne, warum seufzte er bisweilen so schwer und redete ungereimtes Zeug in tiefen Gedanken vor sich hin? Als drückte ihn eine Schuld, kam es ihr vor. Und der Bankier mußte die Veranlassung zu dieser ganzen unheimlichen Veränderung gewesen sein. Daß sie doch wenigstens mit Ulrich einmal klar darüber sprechen könnte! Ja, heute wollte sie den bestimmt auffuchen in seiner Einsamkeit. Um die Mittagszeit



Der Hafen von Antwerpen: Rechts das Altertumsmuseum „Het Steen“, der Überrest der alten Burg von Antwerpen. (Mit Text.)

würde sie ihn ja wohl daheim treffen. Mochte der Besuch auch aufdringlich erscheinen, und sträubte sich auch manches in ihr dagegen, sie mußte es tun — des Vaters wegen. Ulrich würde aus ihm den Grund schon herausbekommen. Und kannte man diesen erst, dann müßte es ja Mittel und Wege geben, Wandel zu schaffen. So konnte das nicht weitergehen. Heute früh sagte die Kathrine, die dumme ostpreussische Marzell, sogar schon:

„Dem Herrn Oberförster muß was fehlen, er sieht ganz schmal und galb aus in Gesicht.“

Und so war's tatsächlich. Eingefallene, bleiche Backen hatte er bekommen in den letzten Tagen. Er schlief ja auch keine Nacht, aß wenig und rannte herum, wie wenn ihn das böse Gewissen plagte.

Unter irgendeinem Vorwand machte Lottchen sich denn also hochklopfenden Herzens mit einem Handkörbchen am Arm gegen Mittag auf den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese. Ein Stückchen davor begegnete ihr Buchow, der heute bei dem herrlichen Wetter einmal zu Fuße ging. Er wollte zur Oberförsterei und schien sehr angenehm überrascht, das schöne Fräulein, das seine Gedanken gar so viel beschäftigte, hier draußen zu treffen. Doch Lottchen benahm sich noch schroffer gegen ihn als zu Hause und ließ es ihn nur zu deutlich merken, wie unerwünscht ihr dieses Zusammentreffen war. Innerlich kochte er vor Wut ob dieser Behandlung, aber er ließ das nicht merken, sondern schritt mit süßlichem Lächeln ein Stück neben ihr her und erzählte ihr allerlei Neuigkeiten, die sie wenig interessierten. Bis dicht vor die Tür des Forsthauses begleitete er sie, so peinlich ihr das auch war.

Ulrich war nicht zu Hause. Die alte Mathilde, eine Holzarbeiterswitwe, die das biblische Alter längst überschritten hatte und so recht einem verzugelten Waldweiblein gleich, wie Lottchen es als Kind in ihren Märchenbüchern gesehen, begrüßte das gnädige Fräulein mit einem beinahe endlosen Wortschwall, nahm dankend entgegen, was ihr im Körbchen für ihren Haushalt mitgebracht wurde, bot dem vornehmen Besuch einen Stuhl an, verschwand für einen Augenblick, um eine neue Schürze vorzubinden und schwatzte dann weiter mit ihrem zahnlosen Mund: „Es ist gut, daß Sie sich einen Begleiter mitgebracht haben, gnädiges Fräulein, denn im Wald ist's wirklich nicht mehr sicher. Denken Sie nur mal an: gestern wurde schon wieder auf einen Förster geschossen, auf den jungen Wegelow, der zufällig das Revier abpatrouillierte, das unser Herr Forstassessor sonst gewöhnlich durchstreift. Wahrscheinlich wurde Wegelow für diesen gehalten. Einen Streifschuß hat er gefriert an der rechten Schulter. Geblutet hat er stark, aber geschadet hat's nichts weiter, Gott sei Dank. Ich denke jeden Abend, sie tragen mir den jungen Herrn als Leiche ins Haus. Es ist zu unheimlich!“

„Und hat man wieder nichts ermittelt?“ fragte Lotte mit blaffen Lippen, zitternd an allen Gliedern.

„I wo! Was sollen sie ermitteln. Ich bin eine alte Frau, die schon viel erlebt hat und die Menschen kennt. Wenn ich ehrlich sagen soll, wem ich solche Morderei zutraue, dann kenne ich bloß einen.“

„Und der wäre?“

„Ich weiß nicht, ob Sie ihn schon gesehen haben, gnädiges Fräulein: den langen Kerl mit dem falschen Gesicht, den sie „Schwarzkünstler“ nennen und der auch mit dem Schwarzen, dem Bösen, im Bunde steht.“

„Ah, den Menschen vom Eulenneß?“

„Ganz recht, den Menschen, dem da in dem alten Spukloch, der Großvater von meinem jungen Herrn seine Hexenkünste beibringt.“

„Der alte Herr Erlsborn ist kein Hexenkünstler, liebe Mathilde. Das ist Aberwitz. Aber erzählt weiter! Wie kommt Ihr darauf, daß der Schwarzkünstler es getan hat?“

„Ich habe diesen Teufelsbraten in der Johannismacht, als ich Kamillen und Jesuwunderkraut suchte, selber hier draußen im Walde gesehen. In der Hand hatte er ein kurzes Gewehr, ich sehe den Lauf noch bliken. Und im September, als ich beim Neumond Winsen pflückte am Fluß, da schlich er wieder durch das dichteste Gebüsch. Sie haben ihn auch schon verhört. Doch so ein echter Schwarzkünstler lügt sich vom Galgen los. Haben Sie schon mal etwas vom doppelten Gesicht gehört, gnädiges Fräulein? Es soll Menschen geben, die mit des Bösen Beistand zu gleicher Zeit an zwei ganz verschiedenen Orten zu sehen sind. Nun, und so einem beweise mal jemand ein Verbrechen! Der Schwarzkünstler soll, als ich ihn ganz genau beobachtet, zugleich betrunken bei Vogler in der Dorfschenke gefessen haben.“

Wachte auch dummes Zeug genug bei dem Geschwätz der Alten sein, aber dem Mann vom Eulenneß traute Lotte es recht wohl zu, daß er eines Mordes fähig wäre. Es fiel ihr ein, daß er Pfingsten so vorzüglich nach der Scheibe geschossen hatte, und mehr und mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß dieser Mensch es auf Ulrichs Leben abgesehen habe. „Du willst ihn selber scharf beobachten!“ sagte sie sich, als sie dann wieder aufbrach. „Wertwändig, daß man ihn immer noch auf freiem Fuß läßt. Ulrich hat ihn doch gleich am ersten Abend mit Mistrauen beobachtet.“

Kaum hatte Lottchen das Haus verlassen, da sollte sie schon wieder auf einen Herrn stoßen, der sich verpflichtet fühlte, ihr sein Geleit anzubieten: Leutnant von Thedenhaus. Der war von seiner Schwester beauftragt, auf der Oberförsterei gewesen, um ihr eine Einladung zum Sonntagnachmittag zu überbringen.

Da er sie nicht zu Hause traf, aber in Erfahrung brachte, wo er sie finden würde, schlug er den Weg nach dem Forsthaus Tannenwiese ein und hatte nun das Vergnügen, ihr zu begegnen. Doch sagte sie nicht zu, sondern ersann eine Ausrede, der Hauptgrund dafür war, daß sie Ulrich den Nachmittag bei ihnen erwartete. Er bewachte lebhaft und schritt, sie nett zu unterhalten suchend, bis an den See neben ihr her, ohne indessen die gewohnte Beachtung ihrerseits zu genießen. Sie schien recht zerstreut und machte ganz den Eindruck, als quälten sie schwere Sorgen. Das gefiel dem jungen Lebemann, der an heitere Gesichter gewöhnt war, sehr wenig, darum verabschiedete er sich auch kühler, als er es sonst zu tun pflegte.

Als Ulrich am Abend in sein trotz Lottchens Bemühungen recht wenig behagliches Junggesellenheim zurückkehrte, da war natürlich das erste, was seine geschwähige Haushälterin ihm mitteilte, daß das gnädige Fräulein hier gewesen wäre und allerlei schöne Sachen mitgebracht hätte. „Ist wirklich eine Seele von einem Mädchen“, fügte sie hinzu, während sie den Tisch deckte. „Eine Schwester könnte nicht besorgter um den Herrn Forstassessor sein. Jede andere würde den Freij geschielt haben oder die Kathrine. Aber sie macht allein den weiten Weg, trotzdem es doch jetzt im Walde ganz und gar nicht mehr geheuer ist. Das heißt, allein kam sie ja auch eigentlich nicht: der neue Finkenwerderische Herr brachte sie her.“

„Was — Buchow?“ fragte Ulrich ganz erschreckt, vom Stuhl, auf den er sich eben niedergelassen, emporfahrend.

„Buchow heißt er ja wohl. So ein feiner Mann mit blassem Gesicht und grauem Zylinderhut.“

„Und der war mit hier?“

„Bis an die Tür kam er mit. Dann ging er wieder. Und zurück begleitete das gnädige Fräulein, wie mir der Briefträger sagte, ein Herr Leutnant, der in China war.“

„Thedenhaus“, murmelte Ulrich, und seine hohe, weiße Stirn legte sich auf einmal in finstere Falten.

„Wissen Sie, was die Leute sagen, Herr Assessor?“ nahm die Alte wieder das Wort. „Unser gnädiges Fräulein wird nicht mehr lange bei dem Herrn Oberförster aushalten.“

„Aushalten? Weshalb denn nicht?“

„Das weiß ich nicht.“

„Und wo will das gnädige Fräulein denn hin?“

„Heiraten, sagen die Leute im Dorf.“

„Frau Großklaus,“ — das war Mathildes richtiger Name — „schwören Sie doch nicht albernes Zeug!“

„Ich weiß ja nicht. Aber die Leute sagen es. Der neue Herr von Finkenwerder soll mit seiner Karre alle Tage nach der Oberförsterei fahren, immer gerade, wenn der Herr Oberförster nicht da ist. Aber reden Sie man nicht drüber! Das würde dem gnädigen Fräulein am Ende peinlich sein.“

Ulrich mußte jetzt doch lachen. Buchow, dieser Halsabschneider und Bucherer, für den sollte Lottchen sich unpföpflich interessieren? So ein Unsinn! — Ein weit gefährlicherer Rivale schien ihm schon der Leutnant von Thedenhaus zu sein. Aber auch den könnte sie nicht lieb haben. Ihr Herz gehörte ja doch ihm allein, das sagten ihm doch hundert Zeichen. Sonntag wollte er sich volle Gewißheit verschaffen. Und neben würde er sie mit den beiden, besonders mit dem kahlköpfigen Schlossherrn.

„Der neue Herr von Finkenwerder soll ja so sehr reich sein“, nahm die alte Mathilde wieder das Wort. „Einen Gewöhnlichen nimmt unser gnädiges Fräulein auch nicht. Reich muß er schon sein oder ein Edelmann.“

„So, so, Frau Großklaus! Wenn Sie es sagen, dann wird's schon stimmen.“

„Ober vielleicht wird's gar mal der Herr Forstassessor!“ fügte sie mit blödem Lachen hinzu. „Aber ich hab' immer gedacht, das ist mehr wie Bruder und Schwester zusammen. Sonst würde sie doch nicht so ins Haus kommen und so tun.“

Er schüttelte den Kopf, aß gedankenvoll die warme Suppe, hörte nicht mehr auf der Alten Gerede, kam aber von ihrer tief-sinnigen Bemerkung: „wie Bruder und Schwester“ nicht mehr los. Wenn es nur das wäre!? Schwester, Freundin. — Hatte sie ihm denn eigentlich jemals Veranlassung gegeben, etwas anderes anzunehmen? Könnte sie nicht auch um ihn bangen und besorgt sein, für ihn beten, wenn er ihr als des toten Bruders bester Freund wie dieser nahe stände? Mühte sie nicht überhaupt, wenn sie einmal heiratete, auf Geld, auf viel Geld sehen? Sollte in einer reichen Partie nicht ihres Vaters geheimes Hossen wuzeln? Wie wäre es denn auch sonst möglich, daß der womöglich noch auf lange Jahre den teuren Aufenthalt seiner Gattin im Sanatorium bestritte?

Und die Jungens! — Werner einmal Offizier, die Zwillinge, diese glänzenden Schüler, auf der Universität. Dazu gehörte doch ein Vermögen.

Mit tiefem Seufzer legte Ulrich seinen Böffel nieder, noch ehe der Teller leer war, stand auf, durchmaß mit hastigen Schritten den engen Raum und sprach mehr in Gedanken: „Also heute mittag war sie hier!“

„Ja heute mittag. Und ich erzählte ihr, daß gestern abend, schon wieder auf einen Förster geschossen wurde. Sie traut es dem alten Schwarzkünstler auch zu. Und ich bleibe dabei, Herr Forstassessor: der Kerl ist es!“

„Beruhigen Sie sich, Mutter, unjere Fährte weist auf einen ganz andern. Ich hoffe, daß wir ihn bald hinter Schloß und Riegel haben. Aber lassen wir das jetzt. Deden Sie nur den Tisch ab. Ich will früh zu Bett, da ich ein paar durchwachte Nächte nachholen muß.“

„Und nicht mal das bißchen Suppe? Was ist mir das, Herr Forstassessor? Koche ich etwa nicht nach Ihrem Geschmack?“

„Ja, ja, Mutter Großklaus, es ist gut. Bin sehr zufrieden. Aber habe heute keinen Appetit. Lassen Sie nur!“

„Merkwürdiger Mensch!“ brummte sie draußen und schüttelte nachdenklich den weißhaarigen Kopf, der fast so vertrodnet aussah wie der des alten Dieners vom Eulennest.

Am nächsten Morgen spürte Ulrich auf dem zur Oberförsterei führenden Wege sehr genau Lottchens zierliche Fußabdrücke und die der beiden Herren. Der Gedanke, dieses seltene Mädchen doch noch nicht völlig durchschaut zu haben, verlieh ihn während des ganzen Tages nicht. Eifersucht und bange Zweifel plagten sein Herz.

Diesen Abend kehrte er nicht heim, sondern hielt sich von Einbruch der Dämmerung bis nach Mitternacht am Flußufer auf, um die nach der Stadt und zwei Dörfern führenden Wege und Pfade einmal ganz genau zu bewachen. Der Mensch, den er dringend im Verdacht hatte, war der Schmied aus Grünforst. Sollte es diesen wegen Jagdsrevells schon öfters bestrafte Wilderer heute wieder ins Revier treiben, dann müßte er nach des Forstassessors Berechnung über eine der drei von hier zu übergehenden Brücken kommen.

Ein lauer Abend lag über den Wäldern. Ganz leise nur rauschte es in den Wipfeln der Bäume, die Mondsilber spiegelte sich dann und wann, wenn das dünne Gewölk sich zerteilte, mit ihrem blinden Silber in den sanften Wellen des gleichmäßig rauschenden Flusses, und die Welt ruhte in einem süßen Traum. Als wäre Ostern nicht mehr fern, als müßte man Veilchenduft verspüren und der Nachtigallen schwermütig schmelzende Liebesmelodien hören, war es Ulrich zu Sinn. Und dabei stand Weihnachten noch vor der Tür.

Wie das dort gliberte in dem raschelnden Schilf! In goldener Flut schienen die schwanken Halme zu wachsen. Und über die Wasserfläche glitt es schräge dahin wie ein Heer kleiner, goldiger und silberner Fischlein, die sich freudig auf der tiefbuntenblauen Flut wiegten und sich der linden Mondennacht freuten. Aber dort waren sie mit einemmal, in schmuziges Grau hüllte sich das Schilf mit seinem goldigen Wasser: eine dunkle Wolke schob sich vor den Mond.

Gerade in diesem Augenblick passierte die linke Brücke eine Gestalt, die Ulrich jedoch trotz seiner scharfen Augen nicht zu sehen vermochte. Sie kam vom Seeufer her, von der Oberförsterei, und schritt behende dem längs des Hügelzuges nach dem Eulennest führenden Pfad hinauf. Ein großer Hund begleitete sie. Jetzt erkannte der stumme Beobachter ihre Umrisse, sah auch den an der Leine geführten Begleiter dicht hinter ihr.

„Eine Bauersfrau mit einer Ziege!“ redete er sich ein und beachtete sie nicht weiter.

„Ach, wie täuschte er sich! Wie würde er die Augen aufgerissen haben, wenn ihm jetzt jemand gesagt hätte: „Bist du denn blind? Lottchen ist's ja doch! Lotte Martin, die du immerfort vor Augen hast und doch nicht erkennst!“

In der Tat, die späte Wanderin war keine andere als Lottchen. Ihre Sorge und Angst um den Geliebten ließ ihr keine Ruhe im Hause. Es rief mit hunderten Stimmen in ihr: „Du kannst vielleicht das Unglück verhüten! Mache dich auf, beobachte den Schwarzkünstler, wenn er vom Eulennest kommt, hindere ihn an dem gräßlichen Verbrechen!“

Und da schlich sie ganz leise aus ihrer Stube, lockte Nero heran und machte sich auf den Weg. „Du tuft ein gutes Werk, du folgst der Stimme deines Gewissens,“ sagte sie sich, „darum hast du nichts zu befürchten. Gott schützt dich.“ Zu den Ängstlichen ihres Geschlechts zählte sie ja auch nicht gerade, darum dünkte sie der späte Spaziergang, zumal das Wetter so lind war, nichts so Besonderes.

Eben überschutete des Mondes Silberlicht wieder den Fluß mit seinem raschelnden Röhricht und den grauen Weidenbüschen zu beiden Ufern, die gelbe Sandfläche des großen, schroff abfallenden Hügels mit den spärlichen Ginsterbüschchen, die Wälder mit ihrem geheimnisvollen Dunkel, die schlummernden Felder und Fluren. Als sie die Höhe hinauf war, sah Lotte zur Linken über

Bappeln und Linden hinweg die Zinnen des Finkenwerder Schlosses ragen. Eine blanke Kuppel blühte hoch oben, und darüber schien ein schwarzer Vogel mit hastigem Flügelschlag zu flattern — vielleicht ein Geier. Oder sollte es nur die Fahne sein, die da andeutete, daß der hohe Herr zu Hause weilte?

Und weiter rechts erhoben sich, in Nebel gehüllt, aber doch noch erkennbar, der Galgenberg und das Eulennest. Die Bäume des Parks, der die Villa des alten Herrn Erlenborn umgab, zerfloßen in Dunst und Dunkel. An dieser Stelle hielt sie sich wohl eine halbe Stunde auf, langsam im Bogen herumwandernd.

Jetzt bewegte sich auf dem von dort hier heranzührenden Wege etwas: ein Mann mit einer Butte auf dem Rücken war es — der Schwarzkünstler. Ganz ruhig ging Lotte weiter, Nero fest an der Leine haltend. Der würde ihr im Notfall schon Hilfe leisten. Er besaß große Kraft und scharfe Zähne.

Warschau war noch unschlüssig, ob er sich heute auf die Pirschwagen sollte oder nicht. Man paßte da drüben jetzt gewaltig auf. Aber gerade das forderte des Abenteurers Wagemut heraus, steigerte seine Verwegenheit bis zur Tollkühnheit, erfüllte seine Sinne mit einer geradezu krankhaften Jagdwut. Und der Mann, in dem ihm ein so erbitterter Widersacher erwachsen war, der sollte daran glauben, den wollte er um jeden Preis unschädlich machen, lieber heute als morgen. Und so leicht würde ihn, den schlauen Schwarzkünstler, kein Richter überführen. Oh, er verstand es, den Verdacht von sich auf andere abzulenkten. Daß man den Dorfschmied für den Täter hielt, das hatte dieser ihm nur allein zu verdanken, ihm und seinen Listen.

„Willst auf jeden Fall einmal spionieren, wo der Assessor steckt, ob er daheim ist oder draußen. Vielleicht kannst du ihn vor seiner Haustür fangen.“ Den Entschluß faßte er jetzt, als er der Grenze des fürstlichen Forstgebiets näher kam. Da sah er die Frauensperson mit dem Hund. „Zum Teufel! Was hat denn das Weib noch vor?“ brummte er ärgerlich und stüßte einen Augenblick. „Sollte die hier Mondscheinpromenaden machen?“

Als sähe sie ihn gar nicht, schritt Lotte an dem unheimlichen Gesellen vorüber, ganz langsam, um zu beweisen, daß sie keine Furcht habe. Wohl hundert Schritte ging sie noch, dann machte sie kehrt und wanderte hinter Warschau drein. Der blieb mehrmals stehen, schaute sich um nach ihr, murmelte Flüche vor sich hin und schöpfte Verdacht, daß Fräulein Martin semetwegen zu so später Stunde gerade hier spaziere. Daß sie es war, verriet ihm der Hund, den er sehr genau kannte. Unter diesen Umständen gab er für heute sein Vorhaben auf und kehrte ärgerlich auf dem nächsten Wege heim in seine Spelunke.

Natürlich sah Ulrich den Schwarzkünstler ebenfalls und beobachtete ihn sehr genau, denn auf der engeren Liste der Verdächtigen stand er ja auch.

Dort tauchte nun wieder die Frauengestalt mit der Ziege auf. Aber nein — eine Ziege? Ein großer Hund mußte es sein. Merkwürdig. Sie schritt nun nicht mehr langsam und bedächtig, sondern ziemlich schnell, fast als wollte sie den Mann mit der Butte einholen. An der linken Brücke blieb sie stehen, schaute nach der Stadtrichtung, eine ganze Weile, und überschritt dann den Fluß.

Ulrich wurde nachdenklich: eine große, schlanke, gewandte Figur. Als sie so behende zurückkam, wurde er sofort an Lotte erinnert, an die er vorhin auch nicht im entferntesten gedacht. Sollte sie es wirklich gewesen sein? Aber unmöglich! Nein, nein. Doch der Oberförsterei müßte die eigentümliche Gestalt zustreben. Seltsam, höchst seltsam!

„Du mußt dir Gewißheit verschaffen!“ sagte er nach einigem Besinnen. „Mußt ihr folgen, dir einmal ihre Fußspur ansehen.“ Ganz vorsichtig, um nicht etwa von jemand, der jenseits des Flusses näher schliche, bemerkt zu werden, verlieh er seinen Standort und befand sich bald an jener Brücke. Zu sehen war nichts mehr, doch Fußspuren befanden sich in dem weichen, moorigen Boden genug. An geeigneter Stelle zog er seine elektrische Taschenlampe hervor und beleuchtete flüchtig deren eine. „Himmel, es ist Lotte gewesen!“ rief er da aus, denn sofort erkannte er den Abdruck ihres schmalen, zierlichen Fußes. „Aber wie ist das denkbar? Das Mädchen wird doch zu dieser Zeit nicht allein spazieren gehen? Und wo mag sie gewesen sein? Am Eulennest oder in Finkenwerder? Sollte sie Zuchow noch etwas zu bestellen gehabt haben? Das kann ich mir nicht denken. Zuchow — was sagte Mathilde?“ Das Herz pochte ihm auf einmal in wilden Schlägen, und das Blut jagte ihm durch die Adern, daß es ihm siedendheiß zu Kopfe stieg: „Wenn sie ein Stellbheim mit diesem Lumpen gehabt hätte — wenn doch etwas Wahres dahinter steckte, wenn du schändlich betrogen wärest!“

Es war ihm nicht möglich, länger an derselben Stelle stehen zu bleiben. Im Sturmschritt rannte er davon, nicht nach Hause, sondern ziellos darauf los, durch Busch und Dorn. Aber dann wurde es ruhiger in ihm, und über sich selber lachend sagte er:

„Sie hat Kopfwelch gehabt und ist darum noch spazieren gegangen. Was ist denn dabei in dem milden Wetter? Du bist unklug und rein närrisch in deiner Eiferfucht! Lotte denkt über Zuchow genau



Die Kathedrale von Antwerpen. (Mit Text.)

wie du und ihr Vater. Was wird sie dich auslachen, wenn du ihr verrätst, welche unsinnigen Gedanken dich eben geplagt haben! Daß es doch nur erst Sonntag wäre!“

Ja, daß es erst Sonntag wäre! Noch nie in ihrem Leben hatte auch Lottchen diesen Tag so sehnsüchtig herbeigesehnt, wie gerade in dieser Woche. Und nun war's Sonnabend. Kutscherfritz fuhr mit dem grünen Wagen nach der Stadt, um das „Kroppzeug“, die beiden kleinen Mädels, zu holen. Die pflegten wenigstens etwas frohe Laune ins Haus zu bringen, wenn sie auch nicht so ein Leben machten wie ihre wilden drei Brüder.

Nach zwei Stunden fuhr das leichte Korbwägelchen mit Fritz auf dem Bock wieder auf den Hof. Doch zu des Oberförsters und Lottes nicht geringer Verwunderung saßen die Mädchen nicht drinnen. Was bedeutete das? Da hielt der Bursche einen Brief in der Hand, band die Leine um die Armlehne und eilte mit erstem Gesicht ins Haus.

Herr und Fräulein kamen ihm auf dem Flur schon entgegen und fragten wie aus einem Munde: „Was ist passiert?“

„Ach Gott,“ antwortete er verlegen, „die Kinder sind ein bißchen trant. Sie sollen alle liegen an den Masseln, die ganzen Gören. Fräulein Köder schickt hier diesen Brief.“

Martin riß den Umschlag in nervöser Hast auf und las auf einer goldumrandeten Karte von seiner Stieffchwester Amalie folgende Zeilen:

„Ihr Lieben! Erschreckt nur nicht, daß die Kinder heute nicht mitkommen. Sie haben beide die Masern, die zurzeit hier verbreitet sind. Es ist wirklich nicht schlimm. Aber ich wäre trotzdem sehr froh, wenn Du, liebes Lottchen, auf ein paar Tage

Ein Stahlpfeil. (Mit Text.)

herüberkommen könntest, um mich in der Pflege zu unterstützen. Es wird mir allein zu schwer, die Kinder im Bett zu halten. Muß morgen auch zu Professor Semmlers zum Tee. Also komm, bitte, und macht Euch weiter keine Sorgen! Mit herzlichen Grüßen Tante Male.“

„Auch das noch!“ seufzte Martin. „Hätte mich gerade heute so besonders auf das Kroppzeug gefreut. Das bringt einen mal auf andere Gedanken.“

„Ich werde sofort fahren, Väterchen!“ rief Lotte aus, im Augenblick nur von der Sorge um die Schwestern erfüllt. „Aus den Masern könnte sonst am Ende Schlimmeres entstehen. Können Kinder nicht das Augenlicht verlieren, wenn sie zu früh ins Helle kommen?“

„Ja, fahre nur. Ich komme morgen auch mal rüber. Wird mir allein zu öde hier.“

Und Lottchen fuhr, nachdem sie das Notwendigste besorgt und angeordnet hatte.

Als Ulrich dann am nächsten Tage seine neue Uniform angelegt hatte und sich gerade aufmachte, um nach der Oberförsterei zu spazieren — früh am Nachmittag schon, um mit Lotte womöglich reden zu können, während ihr Vater noch Mittagruhe hielt —, da fuhr ihm der Martinsche Jagdwagen mit den beiden Goldfächsen entgegen, und der Oberförster teilte ihm kurz mit, daß er zur Stadt müsse, weil die kleinen Mädchen trant lägen. Seine „Große“ sei schon gestern gefahren.

Ulrich tat einen tiefen Seufzer, machte ein verzweifelltes Gesicht, wünschte gute Besserung, ließ schön grüßen, sah dem dann da, als könne er sich gar



Generalleutnant Steinmetz,

Leiter der Beschießung von Lüttich, Ramur und Maubeuge, fiel auf dem Felde der Ehre.

Wagen eine Weile nach und stand nicht fassen. Also mit der Sonntagsfreude war es nichts. Was er sich so herrlich ausgemalt, was ihm in so greifbarer Nähe zu liegen schien, sollte ihm nicht beschieden sein. Grausame Schicksalstüde!

Da es mit den Masern doch ernstlicher war, als man anfänglich geglaubt, so blieb Lottchen mehrere Wochen — mit Unterbrechungen freilich — bei Tante Male, um ihre kleinen Schwestern mit mütterlicher Sorgfalt zu versehen. Sie fieberten stark, klagten Tag und Nacht über heftigen Durst und Kopfschmerz und waren mit den roten Flecken und Pünktchen im Gesicht und auf dem ganzen Körper kaum noch zu erkennen. Traurige Weihnachtsferien sollten das werden für sie und für die ganze Familie.



Heinrich Vater-Zintenwärder,

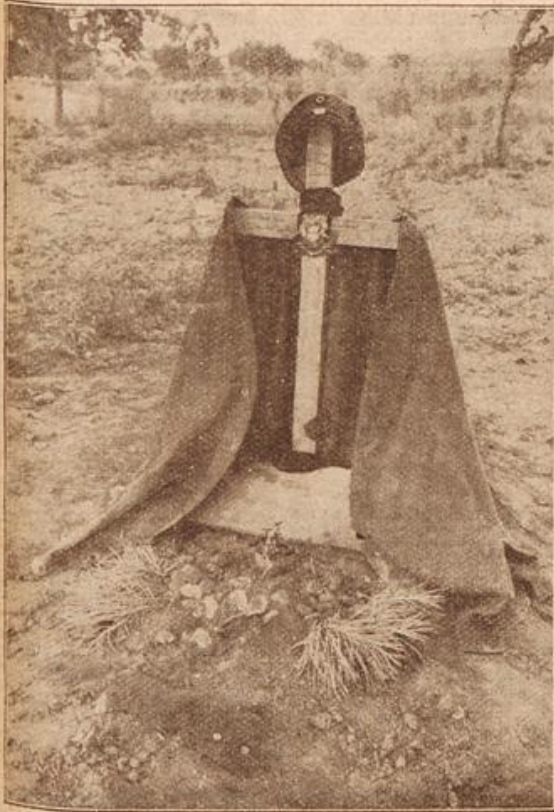
15 Jahre alt, jüngster deutscher Marinevolk.

Die drei Brüder kamen in den nächsten Tagen, saßen schweigend drinnen oder begleiteten Ulrich auf seinen Reviergängen



Kriegsgefangene feindliche Offiziere, die in die Feste Zorgan gebracht werden. Born Schotten und Engländer, hinter ihnen Belgier, zum Schluß Franzosen. — Phot. Ernst Siedert.

Aber das übermüthige Lachen schienen sie ganz verlernt zu haben. Kein Wunder: den Vater sahen sie immer nur mit bekümmertem



Ehrengrab zweier bahr. Offiziere an der lothr. Grenze. (Mit Text.)

Miene und in einer gar schrecklichen Laune, der Freund, der in den Herbstferien so lustige Einkünfte, schien ebenfalls von einer schweren Sorge bedrückt, Lotte und das Kropfzeug nicht da, von Mutter aus dem Sanatorium durchaus keine erfreulichen Nachrichten — graues Elend ringsum. — Wer mochte da lachen und fröhlich sein! Kam die größere Schwester auch einmal herüber aus der Stadt, um in der

gehen, davon war er überzeugt. Und seine stolze Tochter dürfte für die vornehmen jungen Kavaliere, die sie ihm jetzt noch vorzog, auch wesentlich an Interesse verlieren. Wenn Martins mal erst das Messer an der Kehle fühlten, dann urtheilten sie wohl anders über den reichen Nachbarn, den sie heute nicht für voll ansahen. Vielleicht bettelten sie noch einmal um seine Gnade, vielleicht sähe das eitle Prinzehchen noch einmal in einer ehelichen Verbindung mit dem ehemaligen Pferdehändler ihr höchstes Glück auf Erden. Bald würde das Unwetter über den Oberförster mit vernichtender Gewalt hereinschlagen. Und das war ein köstlicher Gedanke für diese erbärmliche Schurkenseele.

Am dritten Weihnachtstage traf auf der Oberförsterei ein Brief von Martins altem Freund, dem Fürstlich-Sonnenfeldischen Rentmeister Schlehborn, ein.

„Nanu, was will denn der?“ fragte der alte Herr sich überrascht, während er hastig den Umschlag öffnete. „er schreib doch erst vor ein paar Tagen und wünschte uns ein frohes Fest und gute Gesundheit, wie seit dreißig Jahren.“



Abbau des serbischen Königspalastes in Belgrad nach der Beschädigung der Hauptstadt von Semin aus.

Seinen goldenen Klemmer auf die Nase setzend und sich in einen Sessel niederlassend, begann der Oberförster zu lesen. Doch schon nach wenigen Sekunden wurde sein faltiges Gesicht wachsbleich und das Papier entglitt den zitternden Händen.

Wirtschaft, die jetzt eine ältere Försterwitwe versah, nach dem Rechten zu sehen, so währte ihr Besuch doch immer nur wenige Stunden. Für Lotte war es aber doch ein Trost, daß die Brüder, besonders Werner, Ulrich jetzt auch abends vielfach begleiteten. Da brauchte sie nicht so in ständiger Sorge um ihn zu schweben. Was sie am meisten bedrückte, war des Vaters verändertes Aussehen und Benehmen. Darüber machte sie sich ernste Gedanken.

Was Buchow sofort geplant, als Blaumeier ihm des Oberförsters Spekulation mit herrschaftlichen Geldern anvertraute, das hatte er jetzt zur Ausführung gebracht: Diese Tage war er

in Berlin gewesen. Ein ihm von früher gut befreundeter Stallmeister, der zu dem nicht gerade gut beleumundeten Grafen Lothar von Sonnenfeld in mancherlei Beziehungen stand, wollte diesen zu bewegen suchen, eine Untersuchung einzuleiten und den Defraudanten zur Rechenschaft zu ziehen. Daß der Herr von Jantewer der Angeber gewesen sei, sollte niemals herauskommen. So konnte Buchow denn auf den Verlauf der Dinge gespannt sein. Schlecht würde es dem Oberförster er-



Blick auf die Hauptstadt Tjingtau. (Mit Text.)

„Was ist das? Blaumeier — Gott im hohen Himmel!“ leuchte er, den Brief wieder hastig aufhebend und die Lektüre fortsetzend. Es tanzte und flimmerte ihm von blutroten Punkten vor den Augen, er konnte nicht zusammenhängend lesen, nur einzelne Worte. Und das waren entsetzliche Worte von vernichtender Kraft. Der kalte Angstschweiß brach ihm aus allen Poren, er starr am ganzen Körper, wollte sich erheben und sank kraftlos zurück. Noch einmal von vorne fing er an, sich mit aller Kraft zusammenfassend, um den Sinn der Zeilen klar zu verstehen:

Mein lieber, alter Freund! Du wirst überrascht sein, heute schon wieder einen Brief von mir zu erhalten. Leider kann dich der Inhalt nicht erfreuen, wird dich vielmehr in Ärger und Aufregung versetzen. Dennoch muß ich dir schreiben, damit du nicht unvorbereitet und wohl gewappnet bist, wenn dir die nächsten Tage recht unerfreuliche Dinge bringen sollten. Also kurz: Unsern jungen Grafen Lothar haben gemeine Menschen in der niederträchtigsten Weise gegen dich aufgehetzt, indem sie ihn zu überzeugen suchten, du hättest Gelder aus der Forstkasse veruntreut, um sie in Verbindung mit dem hiesigen Bankier Blaumeier zu gewagten Spekulationen zu benutzen. Der Graf ist leicht zu beschwägen, wie du weißt, und uns Alten ist er längst nicht gewogen. Kommt er ans Ruder, dann werden wir wohl bald abgedankt werden. Er befindet sich ob dieses schmutzigen Weiberklatsches in größter Aufregung und würde schon gestern mit dem Notar Lewin zu einer großen Revision per Auto nach Hirschforst abgefahren sein, wenn ihn gesellschaftliche Verpflichtungen nicht zurückhielten. Anfang Januar kommt er aber ganz bestimmt. Ich habe nach Kräften versucht, ihm das Unsinnige der Beschuldigungen auseinanderzusetzen. Er traut mir jedoch, scheint es, auch nicht mehr. Solch ein Mißtrauen muß uns beide, die wir im Dienst unserer Fürstin ergraut sind, sehr schmerzlich berühren. Doch wir wissen, daß wir vom rechten Wege niemals einen fingerbreit abwichen, darum mögen sie über uns herziehen, so viel sie wollen. Unser Gewissen und unsere Ehre bleibt rein, das ist die Hauptsache. Mache dich also auf die Revision gefaßt, lieber alter Kumpan, und gehe den Ehrabschneidern gehörig zu Leibe. Gib mir doch bald Nachricht, wie die ganze Sache zusammenhängt. Den Namen Blaumeier las ich unter mehreren andern auf einer Ansichtskarte, die Du mir aus Teplitz schicktest. Handelte es sich um den Bankier? Kennst Du diesen Mann überhaupt genauer? Er hat seinen guten Ruf eingebüßt und steht vor dem Konkurs. Also rege Dich nicht zu sehr auf, lieber Freund, und schreibe mir bald. Du wirst einsehen, daß ich Dir diesen Ärger nicht ersparen durfte.

In alter Treue, mit den besten Grüßen an Dich und die Deinen,
Dein Wilhelm Schlehborn.“

„Das kann ja doch Blaumeier selber nur verraten haben!“ stöhnte Martin jetzt, erhob sich mühsam, schaute zufällig in den großen Spiegel und erschrak über sein verändertes Aussehen, als sähe er einen Geist. „Vor dem Konkurs? Seinen guten Ruf eingebüßt? Wenn du betrogen wärest!“

Wie ein vom Wetterstrahl gefällter Eichbaum brach der starke Mann zusammen und lag wohl eine halbe Stunde einem Toten gleich auf dem Sofa. Das Herz schien stillezustehen, ein Schlaganfall schien seinem Leben ein Ende bereitet zu haben. Doch allmählich atmete die gewaltige Brust wieder, die Gedanken sammelten sich, das klare, fürchterliche Bewußtsein kehrte zurück.

„Hier gilt es handeln! Deine Ehre, dein alles steht auf dem Spiel. Gewißheit mußt du dir verschaffen!“ Damit raffte er sich empor, wankte an seinen Schreibtisch und schrieb einen Eilbrief an Blaumeier, ihm genau auseinanderlegend, was bevorstand, ihn beschwörend, ihm umgehend die zwanzigtausend Mark zurückzugeben.

Und nun brachen Stunden der Höllequal, endlos lange Stunden an für den verzweifeltsten Mann. Was sollte werden, wenn Blaumeier ihn im Stiche ließe? Woher könnte er sonst das Geld beschaffen in den paar Tagen? Ach, wenn die alte Durchlaucht noch jünger gewesen wäre und mit sich hätte reden lassen, dann brauchte er sich keine Sorgen zu machen! Die würde volles Verständnis gehabt haben und nichts Unehnehliches in dem Geschehenen erblicken. Aber der Kesse, dieser Graf Lothar? —

Jetzt müßte Blaumeier den Eilbrief erhalten haben. Warum traf noch kein Telegramm von ihm ein? Martin wartete und wartete. Die Minuten wurden ihm zu Ewigkeiten, er wußte nicht, wie er die martrende Zeit verschweigen sollte. Es wurde Abend, und der Postbote erschien nicht. Auch der nächste Tag verstrich, ohne daß Bescheid von Blaumeier kam. Ein an ihn abgeschicktes Telegramm mit Rückantwort brachte der Briefträger als unbestellbar zurück. — O, da wußte Martin genug.

„Du bist verloren! Der Schurke hat dich betrogen!“ leuchte er, und vor seinen Augen koste es heran wie brandende Wogen von blutigem Rot, unter seinen Füßen wankte der Boden, er

lah sich auf steuerlosem Schiff, das dahintrief ins sichere Verderben. Verloren — verloren!

Als ein Betrüger wirst du dastehen: Herrschaftliche Gelder veruntreut. — Es ist nun einmal nichts daran zu drehen und zu deuten. — Der alte Martin wird ins Gefängnis gesteckt werden. Seine Söhne werden erröten noch in späten Zeiten, wenn von ihrem Vater die Rede sein wird. — Anvertrautes Gut unterschlagen! Was sind da alle Entschuldigungsgründe? Welcher Spießbube wußte nicht etwas zu seiner Entlastung anzuführen?

Gehe hin, poche an die Türen deiner Freunde und Bekannten. Wage das Letzte, laß kein Mittel unversucht, knie im Staube und bettle um ihre Hilfe, um ihr Erbarmen. Dann hast du alles getan. Umsonst wird es sein, ganz bestimmt umsonst, aber — du hast es versucht. Und dann gibt es nur noch den einen Weg — den einzigen zu einer kläglichen Ehrenrettung, die es dir wenigstens erspart, sehend und hörend Schimpf und Schande über dich ergehen zu lassen — den Weg ins ewige Dunkel: die erlösende Kugel.“

(Fortsetzung folgt.)

Zuf der Flucht.

Skizze aus dem Weltbrand. Von Alb. G. Krueger.

(Nachdruck verboten.)

„Da ist sie, die Übeltäterin“, rief lachend der Zahnarzt Westphal, und hielt eine blaue Hose empor. „Beinahe hat sie mir eine Kugel wegen Spionage eingetragen. Nun will ich sie aber auch nicht mehr tragen, sondern zum Andenken daran aufheben!“

„Wie das?“

„Erzählen — erzählen!“ tönte es rings in dem Freundeskreis.

„Mal los, Doktor! Keine Müdigkeit vorschützen! — Erzählen!“

Sorgsam legte Westphal die dem Koffer entnommene Hose wieder zusammen, wickelte sie in Papier und barg sie in seiner Kommode. Dann warf er sich in einen Sessel, brannte eine Zigarette an und erzählte:

„Ja! — Das war wirklich 'ne dolle Sache, die leicht böse hätte enden können. Na, Gott verläßt aber keinen Deutschen. Und so bin ich denn — allerdings auf Umwegen — glücklich nach der alten Heimat gelangt!“

Wie ihr ja wißt, bin ich bereits seit fünfundsanzig Jahren in Helsingfors ansässig und selbstredend auch naturalisiert. Just um die Zeit des Kriegsausbruches nun war ich genötigt, in einer dringlichen Privatangelegenheit nach Deutschland zu reisen. Das war aber leichter gedacht, als getan. Schon vom 30. Juli war jeder Schiffsverkehr von Helsingfors aus untersagt, da ein Extrablatt die alle Offiziere völlig verstörende Nachricht gebracht hatte, daß ein deutsches Expeditionskorps von 140 000 Mann bei Stenas an der finnischen Küste landen würde. Um die Angst noch größer werden zu lassen, teilte das Extrablatt einer Helsingforser Zeitung am 1. August dann noch die deutsche Kriegserklärung mit. Und jetzt war die Bestürzung grenzenlos.

Ich begab mich also zum Bahnhof, um irgendeine Reisemöglichkeit auszukügeln, da ich unbedingt fort mußte. Eine unabschbare Menschenmenge umlagerte das Stationsgebäude. Viele russische Reservisten waren angelangt, welche die Nachricht von dem Kriege völlig niederschmetterte. „Also doch!“ „Gott schütze uns!“ und dergleichen ertönte es von allen Seiten. Dann aber ließ die Frage: „Wo sind die deutschen Kriegsschiffe?“ alles andere in den Hintergrund treten. Kein bißchen Mut, nicht die geringste Begeisterung zeigte sich, nichts — nichts! Wie eine Beerdigungsstimmung lag es auf der Menge.

Nach vielem vergeblichem Laufen und Fragen konnte ich endlich in Erfahrung bringen, daß wegen der Truppenzusammenziehungen in Finnland täglich nur ein Zug nach dem Norden für Zivil abgelassen werden würde.

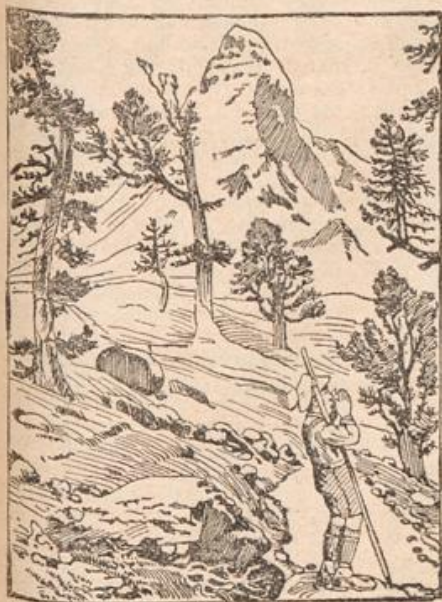
Der Andrang zu diesem Zuge war geradezu entsetzlich. Nur mit vieler Mühe und tüchtigem Balkisch konnte ich hinten herum eine Fahrkarte erhalten, und zu meinem Erstaunen mußte ich auch noch bemerken, wie ich sowohl, als auch drei andere Deutsche, die sich mir angeschlossen hatten, argwöhnisch von den russischen Offizieren beobachtet wurden. Wir hatten Karten zweiter Klasse, gerieten aber, wie das in der Eile gehen kann, in ein Abteil dritter Klasse, das nach uns noch von einem schwedischen Offizier der Heilsarmee und verschiedenen russischen Soldaten — beiläufig Dreckschweinen erster Klasse — die eine schwere Kiste bewachten, gestürmt wurde.

Der Zug ging ohne große Verspätung ab. Aber wenn wir nun geglaubt hätten, aus dem Größten heraus zu sein, so täuschten wir uns gröblich. Unterwegs hatte ich, was sich hinterher als eine große Dummheit herausstellte, für mich und meine drei Begleiter Betten in Seinäjoki bestellt. Und dies Telegramm verschärft nun noch die Aufmerksamkeit der den Zug begleitenden russischen Offiziere. Einer von ihnen, dem zwei Kerle mit auf-

gepflanztem Bajonett folgten, trat plötzlich an uns heran und verlangte brüsk unsere Pässe.

Mir, der ich schon seit 1889 finnischer Untertan war, konnte er nichts anhaben. Aber die Pässe meiner in Deutschland militärischen Begleiter entlockten ihm einen Triumphruf. Sie erhielten ihre Pässe nicht zurück, waren

Bezierbild.



Wo ist der Tourist geblieben?

im Nu verhaftet und wurden mit einer Anzahl deutscher und österreichischer Leidensgefährten vorläufig in einen auf dem Nebengeleis stehenden, scharf bewachten Wagen gebracht. Jedenfalls sollten sie später irgendwo eingekerkert werden. Ich will nur gleich vorausnehmen, daß es ihnen später doch noch gelang, zu entweichen und sich auf schwedisches Gebiet zu retten. Jetzt dürsten sie wohl schon längst bei ihrem Regiment stehen.

In gedrückter Stimmung trennten wir uns, und ich suchte mein Hotel auf, da der nächste Zug erst anderen Tags weiter ging. Kaum war ich daselbst angelangt, als mich erneut ein russischer Offizier stellte und sogleich anfuhr:

„Für wen haben Sie bestellt Betten?“

„Für vier Personen!“ antwortete ich diplomatisch.

„Sie haben bestellt für die deutsche Soldaten!“

„Nun, dürfen die Deutschen nicht schlafen?“

Diese unerwartete Antwort brachte den russischen Flegel aus dem Konzept. Wütend fuhrte er:

„Werden schlafen da draußen!“

Na, kurz, ich hatte mich nun einmal verdächtig gemacht und wunderte mich daher auch nicht, als ich an meiner Tür ein verdächtig asiatisch aussehendes Individuum vorfand, das auf meine Frage, was er hier suche, nur kurz: „Nitschewo!“ von sich gab.

Auch in dem Speisesaal wurde ich angelegentlich beobachtet. Da ich aber das Hotel von früher her genau kannte, gelang es mir, über dem Boden meinen Wachen zu entweichen. Gemächlich meine Zigarette rauchend, prüfchte ich mich, unter Umgehung des Stationsgebäudes, langsam an den Wagen mit meinen neuen Freunden heran. Sofort bedrohte mich aber auch schon die Schildwache mit dem Bajonett. Die Sintflut russischer Flüche indes, die ich ihr an den Kopf schleuderte, erschreckte sie so, daß das Bajonett außer Aktion trat und sie sogar um Verzeihung bat. Eine kleine, tröstende Unterhaltung mit meinen Landsleuten konnte also doch noch stattfinden.

Harmlos schlenderte ich hernach zu meinem Hotel zurück, wo die Schildwache bei meinem Anblick vor Schred fast um den Rücken fiel. Ich glaube, der Kerl hat mich für den Satan selber gehalten, da es mir gelungen war, trotz seines Aufspassens davon zu gehen.

Am anderen Morgen fuhr der Zug nach Åleborg weiter. Nach und nach wurde mir unterwegs auch der Grund meiner strengen Überwachung einigermaßen klar. Als Förderer der finnischen Bewegung und Vertrauensmann des Deutschen Flottenvereins, genoß ich in finnischen wie in deutschen Kreisen einige Wertschätzung. Dieser Umstand hatte wahrscheinlich den Haß des Gouverneurs Seyn auf mich gelenkt. Und nun, in dieser kritischen Zeit, wollte er mir wohl eins auswichen. Genug, in Åleborg wurde plötzlich mein Wagen mit Militär umstellt und zwei Offiziere begannen nach erneuter Besichtigung des Passes ein scharfes Verhör mit mir. Schließlich hieß es:

„Öffnen Sie Ihren Koffer!“

Dazu hatte ich aber keine Lust. „Wozu? — Warum soll ich den Koffer öffnen?“ wandte ich ein. „Ich reise nach Schweden. Dort ist Zollrevision!“

Nun erfolgte die Aufforderung nochmals, und zwar in einem so drohenden Ton, daß ich es doch für geraten hielt, den Koffer zu öffnen. Alles wurde durchwühlt. Ein kleines Lederetui löste den Suchenden offenbar Entsetzen ein. Vielleicht dachte man an eine Höllemaschine. Es war aber nur meine Rasiermaschine... Liebenswürdig erläuterte ich den Inhalt des Kästchens und fügte verbindlich hinzu, daß ich noch Reservestücken mit mir

fährte. Kaum war das aber gesagt, als ich es auch schon bereute. Man denke: Reserve! — Klingen! Kurz, plötzlich hörte ich das Knacken eines Revolverhahns.

„Nicht nötig...“, sagte ich ruhig und brachte gelassen auch noch die Reservestücken zum Vorschein.

Der Revolver sank. Sofort hob er sich aber wieder, als man nun in dem Koffer ein blaues Weinbleid entdeckte.

„Ah, die preussische Marine-Offiziersuniform!“

Ich konnte mich nicht mehr halten, sondern lachte laut in die Mündung des Revolvers hinein. Das Weinbleid gehörte zu meinem blauen Segleranzug. Ich sagte das. Nutzte mir gar nichts. Man blieb bei seinem Glauben und behauptete noch dazu, ich wäre ein deutscher Marineespion. Jetzt wurde die Sache kritisch! Allerdings konnte ich in dem Benehmen der Offiziere gegen mich eine erhöhte Achtung konstatieren. Denn in Rußland hat man vor der deutschen Marine ungeheuren Respekt. Aber was nutzte das alles? Espion oder nicht, war die Frage!

Eine Weile ging die Streiterei hin und her. Endlich rief man eine Spezialität vom Hofensack, den Regimentschneider. Nachdem er die Hose eingehend besichtigt hatte, befahl man ihm, das Futter umzukrempeln, um zu sehen, welcher Name eines deutschen Schlachtschiffes dort verzeichnet sei. Natürlich fand sich nichts und ich bemerkte:

„Aber es ist doch eine ganz absurde Idee, einen schon fünf- undzwanzig Jahre in Finnland ansässigen Zahnarzt für einen deutschen Marine-Offizier zu halten!“

„Sie lügen!“ herrschte mich einer der Offiziere brutal an. Das war mir denn doch zu stark. Eilig sagte ich:

„Kein Kunststück, mir das hier zwischen Revolvern und Bajonetten zu sagen. Sagen Sie mir das draußen im Feld, und, bei Gott, Sie sollen auf die richtige Antwort nicht lange warten!“

„Jetzt Sie werden Finnland verlassen!“ brüllte der Gemäßigte wütend.

„Will ich auch!“

„Und Sie nicht verlassen diesen Wagen, sonst man macht mit Ihnen — bun!“

Als der mir bekannte Polizeimeister dann noch für mich eintrat, konnte der Zug endlich weiter fahren.

Alle atmeten wir auf, als die Grenze Schwedens erreicht war. Die Begeisterung, mit der wir aufgenommen und bewirtet wurden, entschädigte reichlich für den ausgestandenen Ärger.

Nur einmal noch wurde der Frohsinn getrübt, als ein Däne unterwegs den Zug bestieg und behauptete, die Deutschen hätten Kopenhagen bombardiert. Diese Nachricht und der christliche Wunsch, Deutschland möchte in diesem Kriege zerhackt werden, wie ein Beefsteak, hätte dem Gemütsmenschen bei einem Haar eine Tracht schwedischer Prügel eingetragen. Na, und die sind auch nicht äbel!

So, da habt Ihr meine Hofengeschichte. Nun bin ich hier und wünsche von Herzen, unsere blauen Jungen möchten den Russen so gründlich das Leder gerben, daß diese derartige Scherze für immer vergessen!“

„Dor kannst di te verlaten!“ beruhigte den Doktor darüber sofort unser Freund, der dicke Hamburger.

Gründung beim Obstbau.

Die Gründung hat den Zweck, Pflanzen im Boden anzubauen, welche die Fähigkeit besitzen, ihren Bedarf an Stickstoff aus der atmosphärischen Luft zu entnehmen. Diese Pflanzen müssen dann in grünem Zustande untergepflügt werden. Hierhin gehören die Schmetterlingsblütler, wie Hülsenfrüchte und Kleearten.

Gründung wird sich auf schwer zugänglichen Obstbaugrundstücken empfehlen, zu denen die Zufuhr von Mist mittels Achse schwer ausführbar ist. Auf feuchten, wasserreichen Grundstücken kann durch regelmäßige Anpflanzung von Gründungs-pflanzen der Boden wesentlich verbessert und das Feuchtigkeitsverhältnis ausgeglichen werden. Durch den starken Feuchtigkeitsverbrauch der Gründungs-pflanzen wird das überflüssige Wasser dem Boden entzogen. Hat dagegen der Boden keinen Überfluß an Feuchtigkeit, so dürfen während der Sommermonate keine Gründungs-pflanzen den Boden bedecken, da der Boden sonst unter Trockenheit zu leiden hätte. Man sät deshalb im Spätsommer oder Herbst Samen von wetterharten Gründungs-pflanzen, wie der Inlarnattlee. Diese Pflanzen werden dann im Mai des nächsten Jahres umgepflügt. Vor Einbringung des Samens ist eine vorhergehende Düngung mit Thomasmehl sehr vorteilhaft, damit die Pflanzen sich üppig entwickeln und eine große Düngungsmasse erzeugen können.

Durch die Gründung ist es uns möglich, einen dem Stallmist in seiner Wirkung ähnlichen Stoff auf billige Weise zu erhalten.

E. Fusch.

Unsere Bilder

Antwerpen, die größte Handels- und Seestadt Belgiens, ist zugleich dessen stärkste Festung. Sie liegt an der Schelde, einem Fluß, der nach verhältnismäßig kurzem Lauf eine gewaltige Breite und Tiefe gewonnen hat und bei Antwerpen schon so stark ist, daß die größten Handelsdampfer herankönnen. So ist Antwerpen ein Binnenseehafen ersten Rangs geworden und der Hauptdurchgangspunkt für den Handelsverkehr des Festlands mit andern Weltteilen und umgekehrt, in höherem Maß noch als das französische Havre und das holländische Rotterdam. Auch in Pflege der Kunst und Wissenschaft ist die Stadt hervorragend, heute noch wie ehemals, wo sie eine Heimstätte der alten flämischen Kunst war. Heute noch zeugen prächtige Bauten, alte Patrizier- und Bürgerhäuser und hervorragende Bauweisen von der Blüte dieser alten Kunst. So vor allem die schöne, überaus hohe, mächtig ausgedehnte Kathedrale und das trutzige, reich mit Zinnen versehene, feste alte Schloß „Der Steen“, das jetzt zu einem Museum der Künste und des Kunstgewerbes dient. Als fester Platz hat Antwerpen von jeher gegolten. Es hat außerordentlich viel Belagerungen schon aushalten müssen: die schwerste im Befreiungskampf der Niederlande 1576 und 1585 durch die Spanier unter dem Herzog von Parma, 1746 durch die Franzosen und gerade vor hundert Jahren, 1814, durch die Engländer. In den letzten Jahrzehnten durch den belgischen General Brialmont mit einem ausgedehnten Fortsgürtel versehen, ist Antwerpen eine der größten Festungen, welche schwer anzugreifen ist, da das Vorland durch Durchstechung von Dämmen und Öffnung von Kanälen unter Wasser gesetzt werden kann. Aber auch dieses Verteidigungsmittel nützt nichts bei den außerordentlich weittragenden deutschen Geschützen, welche wie bei Lüttich und anderen Festungen in diesem Krieg in Tätigkeit gesetzt worden sind.



München: Die größte und schönste Turnhalle Deutschlands
(des Männerturnvereins von 1879) wurde in ein Lazarett mit 170 Betten nebst Operationssälen und Verbandsräumen umgewandelt.

Ein Stahlpfeil, wie er nach Mitteilungen in englischen Blättern zum Abwerfen aus Flugzeugen über Truppenmassen verwendet worden sein soll; die Pfeile sollen erhebliche Verletzungen verursachen.

Generalleutnant Steinmetz. Bei den Kämpfen in Nordfrankreich hat Generalleutnant Ludwig Steinmetz, getroffen von einem Schrapnellstück, das die Halsader durchschlug, als Führer einer Infanteriedivision den Heldentod gefunden. Beim Ausbruch des Krieges war er Inspekteur der 3. Fußartillerieinspektion in Köln und er hat sich bei der Eroberung der drei Festungen Lüttich, Namur und Maubeuge, deren Beschießung er leitete, so hervorragend ausgezeichnet, daß ihm der Kaiser das Eisene Kreuz verlieh. Diese so ruhmvoll verdiente Dekoration wurde auf einem Ordenskissen seinem Sarge vorangetragen.

Das Ehrengrab zweier bayerischer Offiziere an der lothringischen Grenze. Das schlichte Grab zeugt von der Liebe und Verehrung, mit der die deutschen Truppen ihre gefallenen Kameraden bestatten. Ein Kreuz mit den Namen der Gefallenen, ein Helmwappen, eine Feldmütze, ein Offiziersmantel und vor allem der kleine Gras- und Blumenschmuck beweisen, daß das prächtige deutsche Gemüt auch unter dem Grauen des Krieges nicht verkümmert.

Zum Angriff der Japaner auf Kiautschou. Etwas länger als fünfzehn Jahre ist die Kolonie in deutschem Besitz. In dieser Zeit ist sie emporgeblüht, hat der sprichwörtliche Bienenstich der deutschen Kaufleute und Ansiedler aus dem Küstenstrich um die Bucht von Kiautschou eine im Handel und Wandel ständig fortschreitende, in ihren industriellen und gewerblichen Unternehmungen geradezu musterhafte Kolonie geschaffen. Die Hauptstadt Tsingtau, eine regelmäßig längs der Bucht angelegte, vollkommen deutsche Stadt, zugleich Hafensplatz und Sitz des Gouverneurs, ist eine der schönsten aller unserer Kolonialstädte; der Aufenthalt läßt die hier lebenden Deutschen fast in nichts mehr die ferne Heimat vermissen. Und dabei war Tsingtau noch im Jahre 1898 ein armseliges schmutziges Fischerdorf! Der Handel Tsingtaus hatte die Konkurrenz der anderen Küstenplätze längst geschlagen. Kein Wunder, daß andere Nationen, und vor allem der Japs, längst neidisch herübersehen.

Allerlei

Eheliches. Sie: „Was versteht man eigentlich unter Kunstweinen?“ — Er: „Na, das Weinen der Frauen um ein neues Kleid und so weiter!“
Ahnungen. „Sind denn gar keine Plätze mehr zu haben für die Premiere?“ — „Vorläufig nicht; aber vielleicht werden eine Viertelstunde nach Beginn wieder welche frei...“
Ein Ausspruch Bismarcks. In Frankreich will man von folgendem Aussprüche Bismarcks wissen, den er einem französischen Unterhändler gegenüber tat, der eine teilweise Entwaffnung der preussischen Truppen verlangte: „Ich weiß nicht, was Sie in Frankreich unter Entwaffnung

verstehen. Wir Preußen kommen in der Uniform zur Welt; wenn Sie mir also eine Entwaffnung vorschlagen, so ist das gerade, als wenn Sie mir vorschlagen, ich solle nackt in Berlin umherlaufen!“

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im November. Mit dem Monat November rückt der Winter immer näher. Gibt es auch noch manchen schönen Tag, so ist die Witterung im allgemeinen doch unfreundlich und kalt. Nicht selten friert und schneit es schon tüchtig. Da kann es leicht vorkommen, daß unsere Gesundheit Schaden leidet. Husten, Schnupfen, Influenza usw. sind die gewöhnlichsten Erkältungskrankheiten, die man am besten durch Schwitzkuren beseitigt. Wer im Sommer mit der Abhärtung seines Körpers begonnen und diese unentwegt fortgesetzt hat, wird natürlich von Erkältungskrankheiten weniger heimgesucht werden. Es ist daher zu empfehlen, die Abhärtung in vernünftiger Weise fortzusetzen. Eine gründliche Hautpflege durch Waschungen, Frottierungen und Bäder, sowie ausreichende Bewegung in der frischen Luft genügt dazu vollständig. Dabei ist aber auch auf die Mundpflege großes Gewicht zu legen. Mundbäder sind täglich zu nehmen, und zwar frühmorgens und nach jeder Mahlzeit. Daß die Zahnpflege dabei nicht vernachlässigt werden darf, ist selbstverständlich. Mund- und Zahnpflege ist nicht nur der Reinlichkeit wegen notwendig, sondern auch aus Gesundheitsrücksichten. Denn die Bazillen oder Erreger vieler Infektionskrankheiten finden in einem unreinen Munde ihre beste Nährstätte. Daher ist besonders bei den Kindern darauf zu achten, daß sie immer auf reinen Mund halten. Zur Erhaltung des Wohlbefindens und der Gesundheit ist in der kalten Jahreszeit auch eine ausreichende Ernährung notwendig. Um eine Erhöhung der Körperwärme zu bewirken, ist eine fettreiche Nahrung zu bevorzugen. Daß diese vorwiegend aus Fleisch bestehen muß, ist damit nicht gesagt. Gemischte Kost ist immer am besten. Diätfehler jeder Art sind auf das peinlichste zu vermeiden, da hierdurch die Widerstandskraft des Körpers und somit die Gesundheit sehr beeinträchtigt wird. An den langen Winterabenden ist jedermann gezwungen, seine Zeit bei künstlichem Licht zu verbringen. Die Petroleumlampe ist jetzt wieder unentbehrlich. Das Licht aber hat eine sehr ungünstige Einwirkung auf die Augen, wenn es schlecht ist. Die Lampe muß immer hell und klar brennen und zu diesem Zweck hat sie eine gute Pflege nötig. Vor allen Dingen muß sie immer sauber gehalten werden, der Docht muß gut passen und gutes Petroleum oder Solaröl darf ihr niemals fehlen.

Je größer der Zundergehalt der Räben und je geringer die in ihnen aufgestapelte Wassermenge, um so haltbarer pflegen Futterrüben zu sein.

Scharade.
Das Erst ist menschliches Organ,
Das andre lebt im Ocean.
Das Ganze aber gibt dir dann
Den äußern Teil des Ersten an.
Julius Fald.

Logogriph.
Mit t pflanzt mich der Landwirt an,
Mit s man ruft gar manchen Mann
Mit d bin ich an deinem Leibe,
Mit g ein Wollen ich betreibe.
Geinrich Vogt.



Aufsölung folgt in nächster Nummer.

Aufsölungen aus voriger Nummer:
Des Rätsels: Juliussturm, Julius Sturm. — Des Logogriphs: Fell, Feld, Fello.

Alle Rechte vorbehalten.

Bemerkung: Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.